4/18 **AQUILA** Nr. 4 (110) Oktober-Dezember 2018

Hilfskomitee AQUILA e.V., Unterstützung der Missionsarbeit der Gemeinden in Kasachstan und Sibirien

Denn es ist uns unmöglich, nicht von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben!

Apg. 4,20

Die Jünger Jesu standen vor einer Unmöglichkeit: Sie haben Jesus Christus, den Sohn Gottes, persönlich kennen gelernt, unzählige Wundertaten erlebt, vollmächtige Predigten gehört, und hatten vor allem den Tod und die Auferstehung ihres Meisters noch klar vor Augen. Durch die Wirkung des Heiligen Geistes war ihnen das Evangelium von der Errettung der verlorenen Menschen, von Himmel und Hölle klar geworden. Davon konnten sie nicht schweigen. Und nun wird ihnen strengstens verboten, von dem Evangelium zu reden.

Liebe Leser, ist uns das Evangelium auch so klar und so real vor Augen, wie damals bei den Jüngern? Ist uns bewusst, dass Menschen um uns herum verloren gehen, wenn sie nicht gerettet werden? Glauben wir daran? Dann stehen auch wir vor einer Unmöglichkeit: Wir dürfen nicht von dem Erlösungswerk schweigen. Vielmehr treibt uns die Liebe Gottes dazu, Menschen zu Christus zu führen. Mögen die folgenden Artikel uns dazu ermutigen!

Glaube ...

...und Mission

In diesem Heft:

Artikel ..... **Seite** ....**Karte**

Leitartikel
Glaube und Mission 3 7
Arbeit als Missionsdienst 5 7

Reiseberichte
Vom Bauen nicht genug? 7 1,2
In Zwei Minuten auf Golgatha! 8 3,7
Perspektive- Problem oder Errungenschaft? 10 4

Mission der Gemeinden
Mama, Mama... ...! 12 1
Eine kleine Saat 13 8
Aus dem Kreislauf ausbrechen! 14 4

Auf den Spuren unserer Geschichte
I. Der Gemeindegesang der preußischen Mennoniten
im 16.-18. Jahrhundert 15 9

Kindergeschichte
Ein echter Dienst 23

Nachruf
Gerhard Warkentin 26 1
Heinrich Fast 26 7

Kurzberichte
Komm und hilf uns! 28 3
Aus dem Tagebuch einer Lehrerin 28 4
Er hat sie geheiratet! 29 3

Buchvorstellung 30

Dankesbriefe 30 2,5,6

Danksagung 31 4

Meldungen, Gebetsanliegen 32 7,1

Impressum

Herausgeber:

Hilfskomitee Aquila e.V.
Liebigstr. 8, D-33803 Steinhagen
Telefon: 05204-92494331
e-mail: info@hkaquila.de

***Erscheint** viermal jährlich*

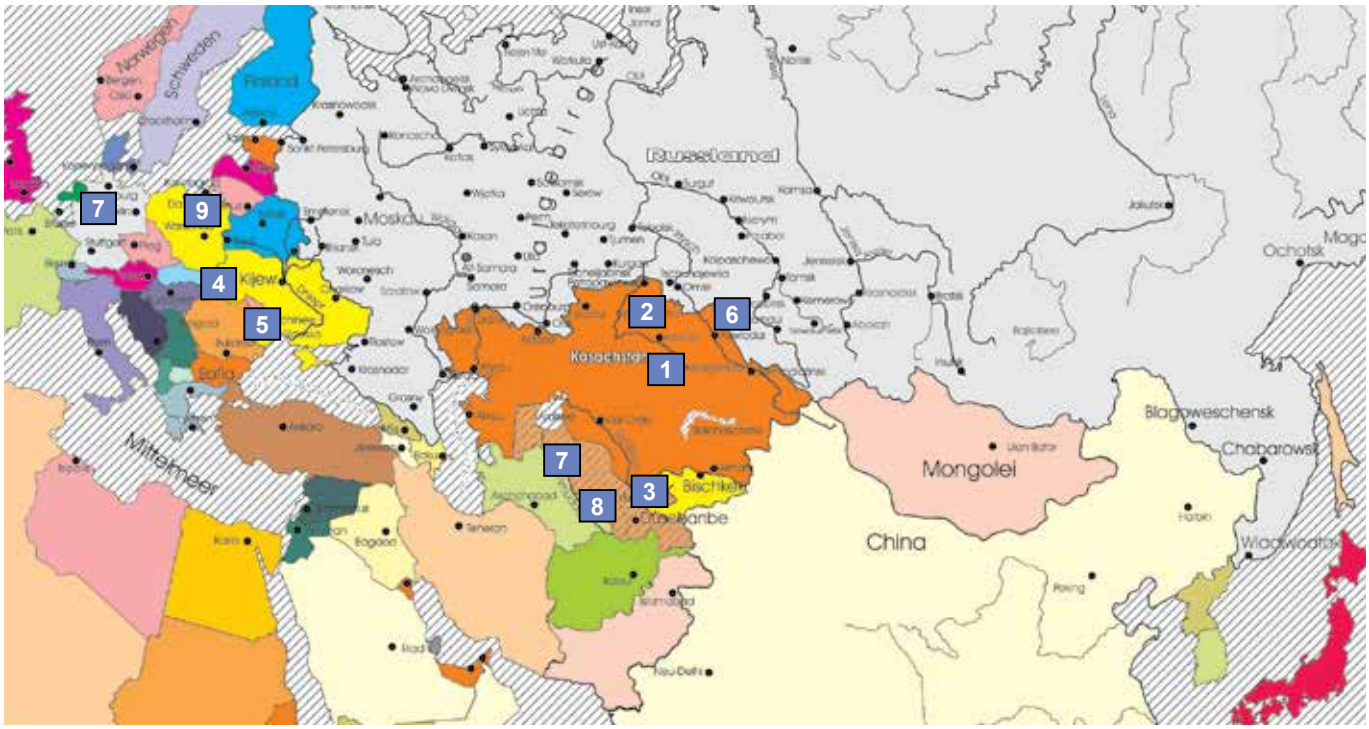
Konto:
Hilfskomitee Aquila e.V.
Sparkasse Bielefeld
IBAN:
DE76 4805 0161 0044 1124 80
SWIFT-BIC: SPBIDE3BXXX

Ansprechpersonen:

- *Jakob Penner*
- *Eduard Ens*

- *Nikolaj Zuravlev*
  Tel.: 0 26 31 - 95 52 79

- *Jakob Dyck*
  Tel. 0 62 33 - 48 05 42



Glaube und Mission

Predigt von Viktor Fast auf dem Missionstag 2018 in Hüllhorst

„Und er (Jesus) sprach zu ihnen: „Geht hin in alle Welt, und verkündigt das Evangelium der ganzen Schöpfung: Wer glaubt und getauft wird, der wird gerettet werden. Wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden." Markus 16,15–16
„Sie aber gingen hinaus und verkündigten überall und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch die begleitenden Zeichen." Markus 16,20

Glaube und Mission sind zentrale Begriffe unseres christlichen Glaubens, die eng miteinander verflochten sind. Den Aufruf Jesu an seine Jünger, in die Welt zu ziehen und das Evangelium zu verkündigen, nennen wir manchmal den „Missionsbefehl". Er ist der Auftakt zu den Ereignissen, von denen wir in der Apostelgeschichte lesen, dem Buch über die Geschichte der apostolischen Mission. Dort wird weniger erzählt, wie es in den Gemeinden ging, sondern vor allem davon, wie die Apostel das Wort Gottes weitertrugen. Der Glaube an Jesus Christus, den die Apostel gewonnen hatten, sollte weitergepflanzt werden. Nichts anderes ist Mission: als ein Weiterpflanzen des Glaubens.

Glaube ist auch die Gemeinschaft mit Gott

Der Glaube

„Ohne Glauben aber ist es unmöglich, ihm (Gott) wohl zu gefallen, denn wer zu Gott kommt, muss glauben, dass er ist und dass er die belohnen wird, welche ihn suchen." Hebräer 11,6

Ohne Glauben gibt es keine Verbindung zu Gott, und ohne Gott gibt es kein Leben – höchstens eine Art Existenz hier auf der Erde, die kürzer oder länger dauert und im ewigen Tod ein Ende haben muss.

Wenn die Bibel über Glauben spricht, dann ist damit nicht immer ein- und dasselbe gemeint. In Jakobus 2,19 steht, dass die Dämonen glauben und zittern. Die Dämonen werden aber nicht errettet. Es gibt ein Wissen über Gott, das nicht rettend ist. Man muss Glauben, dass es Gott gibt, aber das ist nicht alles. Hebräer 11,6 beispielsweise ruft uns dazu auf, zu glauben, aber nicht nur an Gott, sondern auch daran, dass er uns belohnen wird. Der Hebräerbrief ist voller Information über den Glauben und stellt klar: Glaube ist nicht einfach ein Wissen von Gott. Glaube ist eine Beziehung zu Gott. Von Abraham lesen wir: ***„Abraham glaubte dem Herrn und das rechnete Er ihm als Gerechtigkeit an." (1. Mose 15,6)*** Als Gott zu ihm sprach, hörte er Ihn und ging, wohin Gott ihn führte. Abrahams Glaube war eine Antwort auf das Reden Gottes.

Viktor Fast

Das Wissen, dass Gott redet, ist auch nicht genug. Wenn unser Glaube nicht auf Gottes Reden hört und Ihm gehorcht, ist das kein Glaube Abrahams und hat keine Verheißung. Wir bitten Gott gerne um Dinge – manchmal betteln wir regelrecht. Wir glauben, dass Er uns geben kann, um was wir Ihn bitten, doch unser Glaube ist nur auf uns selbst konzentriert. Gott soll der Erfüller unserer Wünsche sein. Das ist eine Reaktion auf Gottes Reden, häufig sind solche Bitten aber auch eine Nicht-Antwort auf seine Worte. Anstatt auf Gottes Reden zu reagieren und Ihm zu gehorchen, bringen wir nur unsere eigenen Bitten vor Ihn. Kinder, die ihren Eltern gehorchen, können von den Eltern dafür belohnt werden. Kinder, die sich weigern, den Eltern zu folgen, werden dafür nicht belohnt. Wir sind Gottes Kinder. Er erzieht uns – zum Horchen und zum Gehorchen. Die richtige Antwort auf Gottes Reden ist das Hören und das Umsetzen dessen, was Er von uns will. Ohne Gehorsam können wir Gott nicht wirklich antworten.

Glaube ist jedoch nicht nur eine Antwort auf Gottes Reden – er ist auch die Gemeinschaft mit Gott. Indem wir auf Sein Reden achten, Ihm

Mission ist das Weiterpflanzen des Glaubens

zuhören, und Ihm gehorchen, kommunizieren wir mit Gott. Und Gott wiederum antwortet uns durch die Schrift. Deshalb ist es für uns so wichtig, die Heilige Schrift zu verbreiten. Der Glaube schließt die Wertachtung der Heiligen Schrift mit ein.

Der Glaube an Jesus Christus, an Seinen Opfertod für uns, dass Sein Blut uns von aller Sünde reinigt — dieser Glaube bringt Leben. Der Glaube will immer im Vertrauen münden. Im Griechischen, der Ursprache des Neuen Testaments, sind „Glaube" und „Vertrauen" ein und dasselbe Wort. Diese zwei Bedeutungen sind nicht zu trennen. So verstehen wir Glaube: Nicht als etwas Ungewisses, sondern als etwas ganz Gewisses, auf das wir in völligem Vertrauen bauen können. Solch ein Vertrauensverhältnis zu Gott macht zufrieden, dankbar und freudig. Auch Dinge, die in unserem Leben für Leid und Not sorgen, können uns das nicht nehmen. ***„Der Glaube ist eine feste Zuversicht auf das, was wir hoffen, und ein Nicht-Zweifeln an dem, was wir nicht sehen" (Hebräer 11,1).*** Eine Gewissheit über das, was Gott uns sagt.

Und schließlich ist Glaube auch Treue gegenüber Gott. Der griechische Wortsinn schließt neben Vertrauen eben auch Treue ein. Nicht von ungefähr haben im Deutschen die Worte für Vertrauen und Treue dieselbe Wurzel. Im Russischen haben alle drei Worte Glaube, Vertrauen und Treue die gleiche Wurzel. Schade, dass es im Leben der Kinder Gottes nicht immer so ist. Unser Glaube soll ein wachsender Glaube sein. Ohne Glauben ist es nicht möglich, Gott zu gefallen. Ohne Glauben an Jesus Christus haben wir keine Hoffnung auf das ewige Leben. ***„Denn alles was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat" (1. Johannes 5,4).*** Ein solcher wachsender, treuer, vertrauender Glaube überwindet die Welt. Im siegenden Glauben werden alle Niederlagen überwunden. ***„Wer ist es, der die Welt überwindet, wenn nicht der, welcher glaubt*** [vertraut und treu ist], ***dass Jesus der Sohn Gottes ist" (1. Johannes 5,5).***

Der siegende Glaube ist Gottes Geschenk an uns. Ihn tragen wir weiter und nennen es Mission.

Mission

Wie entsteht Glaube? Glaube erfordert eine Begegnung mit Gott. Gott sucht uns und will diese Begegnung und wir müssen uns für Ihn öffnen. Das ist der Ausgangspunkt für Mission.

Mission ist das Weiterpflanzen des Glaubens. Wir verstehen es häufig so, dass dabei Grenzen überschritten werden — Grenzen zum Nachbarn, Sprachgrenzen, Landesgrenzen, Kulturgrenzen und auch Mentalitätsgrenzen. Missionare arbeiten unter Kasachen, reisen in die Mongolei oder wirken in Bolivien, und überschreiten dabei nicht nur Sprach- oder Landesgrenzen, sondern stehen auch vor der Herausforderung, dass vor Ort ein anderes Lebensempfinden vorherrscht, Menschen anders Denken und anders Wünschen, also andere Mentalitäten haben. Um ihnen etwas weitergeben zu können, müssen auch solche Grenzen überschritten werden. Jesus sagt: Geht in alle Welt. Vom Nachbarn bis nach Japan, von der Mongolei nach Usbekistan — Mission ist ein Gehen und ein Verkündigen. Aber das ist nicht alles.

„Darum danken wir auch Gott unablässig, dass ihr, als ihr das von uns verkündigte Wort Gottes empfangen habt, es nicht als Menschenwort aufgenommen habt, sondern als das, was es in Wahrheit ist, als Gottes Wort, das auch wirksam ist in euch, die ihr gläubig seid." (1. Thessalonicher 2,13).

Hier ist nicht nur von Verkündigung die Rede, sondern davon, dass das Wort aufgenommen wird und die Verkündigung in uns Wirksamkeit entfaltet. Paulus schreibt dazu ***„Jeder der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden. Wie sollen sie aber den anrufen, an den sie nicht geglaubt haben? Wie sollen sie aber an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne einen Verkündiger? Wie sollen sie aber verkündigen, wenn sie nicht ausgesandt werden?" (Römer 10,13–15).*** Paulus verwendet hier mehrere Tätigkeitsworte: Zuerst muss es eine Sendung geben — die Apostel wurden von Jesus Christus ausgesandt. Dann müssen sie das Wort verkündigen, und die Menschen sollen es hören. Erst dann können sie glauben, Gott anrufen und gerettet werden. Das sind die Schritte der Mission: Sendung — Verkündigung — Hören — Glauben — Anrufen — Rettung. Dies entspricht auch unserem Glaubensweg.

„Demnach kommt der Glaube aus der Verkündigung, die Verkündigung aber durch das Wort Gottes" (Römer 10,17). Alles kommt letztendlich von Gott. Er gibt das Wort, Er ruft, Er sendet, und Er wirkt. Unsere Predigt scheint uns manchmal wirksam zu sein, manchmal nicht, und wir verstehen nicht immer, warum es so ist. Aber hinter unserer Predigt wirkt Gott an den Seelen derer, zu denen wir sprechen.

Mission ist also nichts anderes als die Erfüllung eines Teiles von Gottes Rettungsplan für die Menschheit. Sie ist keine eigenständige Tätigkeit, sondern ein Teil des Wirkens Gottes. Er ist es, der die Zeiten und Abläufe der Geschichte kontrolliert, und uns die passenden Umstände und Gelegenheiten schenkt.

In der Sowjetunion gab es drei große Erweckungszeiten im 20. Jahrhundert: die 1920er Jahre — es lebt keiner mehr, der sich damals bekehrte, aber meine Generation hat sie noch gekannt. Die 1950er Jahre, in denen die Gemeinden entstanden, aus denen wir stammen, und die 1990er Jahre, als viele schon aus der (ehemaligen) Sowjetunion ausgewandert waren, aber neue Menschen in die Gemeinden kamen. Die Entstehung von neuen Gemeinden war jeweils nicht das Ergebnis unseres Wirkens, sondern es war Gott, der wirkte. Sehr oft folgten auf Erweckungen Zeiten der Verfolgung, Flucht und Umsiedlung. Missionsarbeit ist daher oft dadurch geschehen, dass Gläubige in der ganzen Welt zerstreut wurden. Wir können das auch in unserer Glaubensgeschichte sehen.

Wenn wir gezielt Mission wünschen, dafür beten, und unsere Gemeinden Missionare aussenden, dann ist es unsere Aufgabe, an der Mission mitzuarbeiten. Es ist Gott, der wirkt — ohne Gott gibt es keine Mission; ohne Gott hilft kein Glaube. Aber Glaube, Vertrauen und Treue treibt und bewegt zur Mission, und wenn auch nur zum Gebet für Mission. Wenn wir heute keine Erweckungszeit erleben, so können wir doch darum beten. Ich bin in einer Gemeinde aufgewachsen, die immer um Erweckung betete. Als junger Mann fragte ich mich, was diese Gebete bewirken. In den 1990er Jahren durfte ich eine Zeit massenhafter Erweckungen miterleben, wie sie die wenigsten sich vorstellen konnten.

Beten wir heute um Erweckung in Deutschland? Um Erweckung in Kasachstan, Sibirien, Usbekistan, in der Mongolei? Wir haben die Aufgabe, dafür zu beten. Im Glauben an das Wirken Gottes.

Viktor Fast, Frankenthal

Arbeit als Missionsdienst

Andrej Isaak auf dem Missionstag 2018 in Hüllhorst

„Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einem Berg liegt kann nicht verborgen bleiben. Man zündet auch nicht ein Licht an und stellt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es dann allen, die im Haus sind. So lasst euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen."
Matthäus 5,14-16

Mein Thema könnte man auch in einer Frage formulieren: Wie gibt man Zeugnis auf der Arbeit und im Beruf?

In ***Apostelgeschichte 20,33-35*** lesen wir folgende Worte von Apostel Paulus: ***„Ich habe von niemandem Silber oder Gold oder Kleider beansprucht, denn ihr wisst selbst, dass mir diese Hände für meine Bedürfnisse und die meiner Gefährten gedient haben. Ich habe euch in allem gezeigt, dass man so arbeiten, sich der schwachen annehmen müsse und an die Worte des Herrn Jesus denke, wie er gesagt hat: Geben ist seliger als Nehmen."***

Als ersten Punkt möchte ich erwähnen, dass ein Christ damit zufrieden sein muss, was er hat. Paulus konnte sagen: „Weder Silber, noch Gold, noch Kleider habe ich von jemand benötigt. In Ephesus gab es sehr reiche Leute, die Silber, Gold und vieles mehr hatten. Paulus haben diese Dinge nicht interessiert. Dieser Lebensstil war ihm fremd.

Nur mit den vorhandenen Mitteln und dem eigenen Verdienst zu leben, ist heute oft ein Problem. Viele Menschen sind bestrebt ein leichtes Leben zu führen und dies, wenn möglich, auf Kosten von anderen. Oft spielt es gar keine Rolle, was die Quelle der Finanzierung ist. Vielleicht ist es ein Darlehen, oder irgendeine staatliche Unterstützung, wie Arbeitslosengeld. Vielleicht durch Gaben irgendwelcher Menschen, oder sogar durch die Rente der Eltern. Hauptsache es ist für mich relativ leicht und es geht mir gut.

Wir könnten denken, dass so die Menschen in der Welt leben. Leider müssen wir feststellen, dass ähnliches Gedankengut und ähnliche Einstellungen in die Kreise der Gemeinden kommen. Es geht nicht immer um materielle Dinge. Oft ist es die Furcht, Verantwortung zu übernehmen. Ziel ist es: einfacher, leichter und nach den eigenen Vorstellungen zu leben. Wir können eindeutig sagen, dass diese Einstellung nicht der Schrift entspricht. Sie kann unmöglich ein gutes Zeugnis für die Menschen rings um uns sein.

Andrej Isaak auf dem Missionstag 2018

Ein Mensch muss arbeiten – so hat es Gott befohlen. Das ist der zweite Punkt, über den ich sprechen möchte. Die Schrift lehrt uns, dass wir arbeiten müssen. Es gehört zu dem normalen und richtigen Zustand eines gläubigen Menschen. Darüber können wir einiges in der Bibel lesen:

1. Thessalonicher 4,10b-12 „Wir ermahnen euch aber Brüder, dass ihr darin weiterhin Fortschritte macht und eure Ehre darein setzt ein ruhiges Leben zu führen, eure Angelegenheiten zu erledigen und mit euren eigenen Händen zu arbeiten, wie wir euch geboten haben. Damit ihr niemanden nötig habt und ehrbar lebt vor denen, die außerhalb der Gemeinde sind."

Vermutlich haben nicht alle auf diese Worte des Apostels gehört. Er muss sie noch einmal wiederholen, indem er in seinem zweiten Brief an die Thessalonicher auf diese Frage zurückkommt.

2. Thessalonicher 3,10-12: „Denn schon als wir bei euch waren, geboten wir euch: Wenn jemand nicht arbeiten will, soll er auch nicht essen, denn wir hören, dass einige unter euch ein unordentliches Leben führen und nicht arbeiten, sondern unnütze Dinge treiben. Solchen aber gebieten wir und ermahnen sie durch unseren Herrn Jesus Christus, dass sie in der Stille arbeiten und ihr eigenes Brot essen."

Von ungläubigen Menschen höre ich immer wieder die Frage, ob es unter unseren Leuten Fachmännern für die eine oder die andere Arbeit gibt. Sie möchten, dass es jemand von uns – von den Gläubigen – macht. Ein anderes Mal sagte ein Ungläubiger zu mir: „Es ist gut, dass ihr etwas produziert. Ihr stellt einiges her, dass nützlich für andere ist."

Die Einstellung zur Arbeit und die Prinzipien, von denen ich mich leiten lasse, ist die Verkündigung des Evangeliums durch Werke und nicht nur durch Worte. Meine Einstellung zu materiellen Dingen und auch zur Arbeit kann ein gutes Zeugnis für die Welt sein. Das ist der dritte Punkt auf den ich zu sprechen kommen wollte. Apostel Paulus spricht von einem Prinzip, es ist seliger zu geben als zu nehmen. Ich habe einige Brüder, die zur Arbeit kamen, gefragt: „Wozu kommt ihr hierher?" Und ich habe von allen die gleiche Antwort bekommen: Um Geld zu verdienen und sich zu versorgen. Einmal kam ein Bruder aus unserer Gemeinde zu mir und sagte: „Ich bin zu dir gekommen um mit dir gemeinsam die Schrift zu erfüllen." Ich sagte: „Ist gut. Wie können wir das tun?" Er sagte: „Ich werde bei dir bitten und du wirst mir geben."

In Karaganda gibt es eine Kfz-Werkstatt, die von Gläubigen betrieben wird

Wir verdienen Mittel und verbrauchen sie und denken dabei oft, es hätte nur mit uns persönlich etwas zu tun. Und wir hätten das volle Recht das Erarbeitete selbst nach unseren Vorstellungen zu verbrauchen. Unsere Einstellung zu materiellen Gütern zeigt sehr deutlich, wer wir in Wirklichkeit sind. Wir können viele gute und richtige Worte an die Menschheit richten und ganz anders handeln.

Ralph Emerson hat folgendes gesagt: „Deine Taten reden so laut, dass ich deine Worte nicht mehr hören kann". Und Paulus sagt: „Ich habe euch in allem gezeigt, ich habe euch ein Beispiel gegeben, wie ihr zu handeln habt. Dass ihr durch Arbeit die Schwachen unterstützen und ihnen beistehen könnt". Wenn wir uns selbst hingeben und das opfern, was uns zur Verfügung steht, sind wir ein Abglanz von Jesus Christus, der sich hingegeben hat für unsere Errettung. Das stärkste Zeugnis für die Menschen um uns herum wird ein Leben der Hingabe und der Opferbereitschaft sein. So möchte Gott unser Leben sehen. ***Jakobus*** unterstreicht diesen Gedanken in seinem Brief im ***ersten Kapitel Vers 27: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Bedrängnis zu besuchen und sich von der Welt unbefleckt zu erhalten."*** Unser bescheidenes Leben, aufrichtige und ehrliche Arbeit und das Sich-kümmern um die Schwachen ist ein sehr starkes Zeugnis für die Außenstehenden. Das bewirkt oft viel mehr als die richtigsten Worte, wenn diese Worte in meinem Leben nicht praktisch unterstützt werden und Abglanz finden. Möge diese kurze Erinnerung uns heute die Frage stellen: „Sehen die anderen mein Licht? Bin ich für Sie ein Licht?" Meine Finsternis vertreiben und mich neu anzünden, kann allein Gott. David schreibt in den Psalmen folgendes: ***„Denn du lässt meine Leuchte strahlen. Der Herr, mein Gott, macht meine Finsternis hell." (Psalm 18,29)***

Ich möchte meine Ausführungen mit den Worten eines Liedes abschließen:

„Чудное озеро Генисаретское"

In dem Lied geht es um den See Genezareth, der als Spiegel bezeichnet wird, der das Antlitz Christi wiedergespiegelt hat. Abgeleitet von diesem Bild sollte Christus in unserem Leben wiedergespiegelt werden.

Andrej Isaak, Slawgorod

Vom Bauen nicht genug?

Baueinsätze der MBG Frankenthal 2018 in Kasachstan

„So lasst uns nun, wo wir Gelegenheit haben, an allen Gutes tun, besonders aber an den Hausgenossen des Glaubens“ (Galater 6,10).

Der eine oder andere stellt sich möglicherweise die Frage: Wozu fahren Gruppen aus Deutschland immer wieder in die ehemalige Sowjetunion? Da es in den ruslanddeutschen Gemeinden immer weniger Menschen gibt, die russisch sprechen oder verstehen, möchten wir jeden umso mehr dazu ermutigen, an solchen Einsätzen teilzunehmen. Jeder Christ steht in der Verantwortung, seinem Nächsten zu helfen, zuerst aber seinen Mitchristen. Wir teilen die Fahrten immer in zwei Bereiche, die sich dennoch überschneiden: Der geistliche und der praktische Bereich. Beim genaueren Betrachten stellen wir fest, dass man bei jeder praktischen Arbeit auch geistliche Inhalte weitergibt. Die Bibel sagt uns in Jakobus 2,16, dass unsere geistliche Arbeit von praktischer Hilfe begleitet sein sollte.

Die folgenden Einsätze in diesem Jahr sollen diesen Gedanken unterstreichen und den Leser ermutigen, jede Gelegenheit zum Gutes Tun zu nutzen!

Baueinsatz im Kinderlager „Emmanuil“ (07.05 – 21.05.2018)

Wie schon in den letzten Jahren planten wir auch dieses Jahr einen Baueinsatz im Kinderlager „Emmanuil“ bei Karaganda. 2013 hatten wir die Möglichkeit, einen Stromerzeuger nach Karaganda zu schicken, für den wir mit einer Baugruppe ein kleines Häuschen bauten. Der Stromerzeuger leistete in den letzten Jahren gute Dienste, war jedoch zu schwach, da man nur entweder einen Teil der Küche damit versorgen konnte oder die Beleuchtung im Lager. So war der Generator nur eine Notlösung. Die Brüder vor Ort äußerten den Wunsch, einen stärkeren Stromerzeuger zu bekommen. Als sie sich mit der Bitte an uns richteten, konnten wir ihnen nichts versprechen, weil kein passender Generator vorrätig war, und wir auch keine Aussicht hatten, einen zu finden. Doch auch hier half der Herr. So konnten wir in kurzer Zeit einen etwas jüngeren und kompakteren Stromerzeuger ersteigern. Dieser wurde in Berlin ausgebaut und über Aquila nach Karaganda geschickt.

Somit stand das Auswechseln des Stromerzeugers und das Einziehen der Decke in der „Skinia“ (Versammlungsraum im Freizeitlager) auf dem Plan. Dazu sollte der Platz vor der „Skinia“ gepflastert und im Korpus (Schlafraum für Kinder) die Decke abgehängt werden.

Dieses Mal waren viele Geschwister bereit, zum Baueinsatz nach Kasachstan zu fliegen. Es waren 17 Geschwister (fünf Frauen und zwölf Männer). Das hat es uns ermöglicht, mehr als nur die geplanten Arbeiten zu erledigen. Zur Gruppe gehörten Geschwister aus Frankenthal, Altenkirchen-Honneroth, Lage, Bielefeld-Brake und aus Albisheim. Die Gemeinschaft untereinander war sehr gut. Die Schwestern verwöhnten uns nicht nur mit Frühstück, Mittagessen und Abendbrot, sondern auch zweimal am Tag mit „Poldnik“ (Kuchen zwischen den Mahlzeiten). Jeden Abend nach der Arbeit konnten wir den Tag mit einer Bibelbetrachtung und gemeinsamem Gebet abschließen. Inzwischen hat uns die Nachricht erreicht, dass der Stromerzeuger sehr gute Dienste bei der Durchführung der Gemeindefreizeiten geleistet hat. Mit dem neuen Stromerzeuger kann jetzt bei Stromausfall die ganze Küche und auch die Stromversorgung des ganzen Lagers gesichert werden.

Der neue Generator

Die neue Decke in der „Skinja“

1. Baueinsatz im Gemeindehaus Tschutschinsk (11.05 – 28.05.2018)

Ein paar Tage nach unserer Abreise nach Kasachsten flog eine weitere Gruppe mit elf Geschwistern zu einem Baueinsatz nach Tschutschinsk. In der Baptistengemeinde dort baten die Brüder, ihnen mit dem Umbau der Küche zu helfen. Immer öfter musste der Abfluss während einer Feier gereinigt werden, weil sich die alten Gussrohre mit der Zeit

Die alten Gussrohre mussten von Hand ausgegraben werden

sehr zugesetzt haben. Um dieses Problem zu beseitigen, musste man den ganzen Boden aufstemmen und die Abflussleitung bis zur Septik (Abwasserbehälter im Erdreich) auswechseln. Es war eine gute Zusammenarbeit mit den Brüdern aus der Ortsgemeinde. Die gesamte Gruppe hat sich in zwei Gruppen aufgeteilt. Die Einen arbeiteten im Innenbereich der Küche und die Anderen draußen beim Graben für die Verlegung der Abflussleitung zur Septik. Das Graben war nicht so einfach, da alles von Hand gemacht werden musste und der Boden zum Teil noch gefroren war. Auch das Verdichten des Grabens war eine Herausforderung, weil es dort weder Stampfer noch Rüttelplatte gab. Nach dem Aufgraben wurden die Abflussleitungen isoliert, in Betonrinnen verlegt und abgedeckt, um sie vor der Erdlast und vor Frost zu schützen. Im Inneren wurden alle Heiz- und Wasserrohre, die vorher außen an den Wänden verliefen, unter dem Estrich verlegt, sowie eine Zwischenwand gemauert. Die Wände wurden neu verputzt und der Estrich neu eingezogen. Der Wunsch der Brüder vor Ort war, dass wir, obwohl wir eine Baugruppe waren, auch an der geistlichen Arbeit der Gemeinde teilnehmen sollten. So besuchten wir an manchen Tagen die Bibelstunden und Gottesdienste von Gemeinden aus anderen Dörfern. Wir durften eine kasachische Gruppe besuchen, wo wir einen Einblick in die Arbeit eines kasachischen Christen bekommen haben. Er erzählte uns, wie er zum Glauben fand – eine überwältigende Geschichte. Er selbst sitzt im Rollstuhl mit verkrüppelten Händen und Füssen und arbeitet mit seiner Frau unter Menschen mit Behinderung. Sie versorgen diese mit Hilfsmitteln und nutzen dabei die Gelegenheit, ihnen Gottes Wort zu verkündigen. Durch die gemeinsame Arbeit mit den Brüdern vor Ort und die Teilnahme an der geistlichen Arbeit der Gemeinde wurden wir sehr gesegnet.

2. Baueinsatz im Gemeindehaus Tschutschinsk (24.06 – 09.07.2018)

Wie auf dem letzten Bild zu sehen, sind wir mit dem Umbau der Küche nicht ganz fertig geworden. Eine weitere Gruppe flog nach Tschutschinsk, um die Wände und den Boden zu fliesen. Nach erfolgreicher Fertigstellung kam die Gruppe mit ähnlichen Eindrücken zurück – durch die Gemeinschaft bei der Arbeit und der Teilnahme an der geistlichen Arbeit der Geschwister wurden auch sie sehr gesegnet. Manche Brüder sind bereit, nächstes Jahr wieder zu fahren. – Auf Gottes Ackerfeld wird es nicht an Arbeit fehlen.

Jakob Dyck, Frankenthal

Fliesenarbeiten im Küchenbereich

In zwei Minuten auf Golgatha!

Usbekistanbesuch vom 13. bis 25. September 2018

Wahrlich, ich sage euch: Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan! Matth. 25,40

Mit fünf Brüdern aus Harsewinkel ging es Mitte September von Düsseldorf nach Taschkent. Usbekistan hat uns sehr freundlich empfangen. Die Brüder haben einen Plan für die elf Tage unseres Aufenthalts vorbereitet. Nach kurzer Begrüßung und Kaffee ging es zum anderen Flughafen, mit dem Ziel Andijon. Von da aus fuhren wir mit dem Taxi zur Grenze von Kirgistan.

Von der Grenze wurden wir mit einem alten Bulli der Geschwister gefahren. Unterwegs hielten wir in Ösgen, einer historischen Stadt, kurz an. Wir durften einen jahrhundertalten Turm besichtigen. Eine Schwester aus der Gemeinde arbeitete an dem Wachtposten. Es war angenehm, in einer muslimischen Umgebung eine christliche Schwester mit freundlicher Ausstrahlung, an einem öffentlichen Platz zu treffen!

Die Geschwister aus Kirgistan empfingen uns freundlich. Am Abend hatten wir eine gesegnete Gemeinschaft in Kök Shangak, die mit der anschließenden Tischgemeinschaft 4-5 Stunden dauerte. Die Geschwister in der Gegend bekommen nur sehr selten Besuch. Einige fragten:

Treffen mit der Schwester in Ösgen

Versammlung in Dschalalabad

Besuch einer alten Schwester in Karschi

„Wer hat euch nur zu uns geschickt?“ Den anderen Tag hatten wir eine innige Gemeinschaft in Dschalalabat. Da sind mehrere junge Familien mit vielen Kindern.

In der Gegend Kirgistans, am Rande der Ferghanaebene, gibt es nur fünf Gemeinden, die zur Bruderschaft von Sowet Zerkwej gehören. Es trennt sie von den anderen Gemeinden in Kirgistan das großartige Tian-Schan-Gebirge. Die Grenze zu Usbekistan war für über zehn Jahren geschlossen, deswegen konnten sie von den Geschwistern aus Usbekistan nicht besucht werden. Für uns war der Grenzübergang sehr einfach und freundlich. Ausländer sind willkommene Gäste in Usbekistan!

Am Sonntag waren wir in Ferghana auf einer Hochzeitsfeier. Der Bräutigam kam aus Pap (Usbekistan) und die Braut aus Makinsk (Kasachstan).

Im Westen Usbekistans in Urgentsch hatten wir eine gesegnete Gemeinschaft mit der Familie Stass und Gulja. Der Herr hat den Geschwistern durch den Besuch neuen Mut und Freude zum weiteren Dienst gegeben.

In der Versammlung waren auch die zwei usbekischen Zwillingsschwestern, denen die Behörde im Mai das Buch „Entdecke die Bibel“ weggenommen hatte. Wir durften ihnen ein neues schenken und sie waren darüber sehr glücklich!

Zwischen den Versammlungen durften wir auch in die historischen Städte wie Chiwa, Buchara und Samarkand einen kurzen Blick werfen. Dort ist noch vieles von der alten Geschichte und Kultur erhalten geblieben.

Über Buchara ging der Weg nach Nowai. Im Zug staunten wir darüber, wie ein Bruder aus Usbekistan mit einem Ehepaar aus Schweden, welches ihm gegenübersaß, sofort ein Gespräch anfing und in zwei Minuten mit ihnen auf Golgatha ankam. Das Ehepaar stammte von dem Volk, das auf den Messias wartete. Und der Bruder zeugte ihnen von diesem Messias.

Obwohl die Gemeinde in Nowai noch im Frühling harte Bedrohungen erleben musste, besuchten ca. 30 Personen die Abendversammlung. Unter ihnen waren mehrere Einheimische.

In Samarkand und in der Umgebung von Karschi gab der Herr die Möglichkeit, auch Altenheime zu besuchen. Aufmerksam hörten die alten verlassenen Menschen den christlichen Gesang und die Botschaft. Wir durften auch zu den Bettlägerigen reingehen und ihnen eine kleine Aufmerksamkeit weitergeben und einige Lieder vorsingen.

Im zweiten Altenheim schenkte der Herr uns eine große Zuhörerschar, die sehr aufmerksam den Gesang und das Wort zuhörte. Es wurden von allen Seiten verkrüppelte Menschen auf Rollstühlen gebracht, damit sie unter den Schall des Wortes Gottes kommen konnten. Wir waren davon sehr beeindruckt. Viele wischten sich Tränen aus den Augen. Ihnen durften wir auch offen das Buch „Entdecke die Bibel“ in Russisch weitergeben. Die Menschen dort brauchen dringend das Wort in Usbekisch!

Die Gemeinden in Samarkand, Karschi und Taschkent bedankten sich sehr für den Besuch und die Erquickung, die der Herr durch den Besuch ihnen schenkte.

Wohlbewahrt sind wir dann am 25. September zu unseren Familien und der Gemeinde nach Deutschland zurückgekehrt. Dem Herrn der Dank und die Ehre.

Jakob Penner, Harsewinkel

Es gab viele Kinder und Jugendliche in Karschi

Perspektive – Problem oder Errungenschaft?

Reise in die Ukraine, November 2018

Transkarpatien ist zu einem Gebiet geworden, das in den letzten Jahren stark die Aufmerksamkeit unserer Gemeinde auf sich zog. Es wurden Gemeinden besucht, Arbeitseinsätze gemacht, es wurde der Bau der Bethäuser und Schulen mitfinanziert und jetzt sehen wir bereits die weiteren Ergebnisse von dem Wirken Gottes in dieser Region.

Vor über vierzig Jahren begann dort ein Aufbruch unter der Sinti- und Romabevölkerung. Diese Menschen bezeichnen sich selbst als Zigeuner. Es gibt nicht einmal konkrete Information über ihre Anzahl, da bei weitem nicht jeder einen Pass besitzt. Der negative Ruf dieser Bevölkerungsgruppe begleitet die Roma teils wegen gewisser Vorurteile der restlichen Bevölkerung, teils ist er selbst verschuldet. Aber seit die ersten Roma sich bekehrt haben, ändert sich auch die Meinung über sie in der Umgebung. Benachbarte ukrainische Gemeinden haben schon viel dazu beigetragen, dass neue Roma-Gläubige sich organisieren und selbstständig werden. Diese neuen Gemeinden nehmen zahlenmäßig zu.

Die in den letzten Jahren gebauten Schulen tragen dazu bei, dass die Kinder lesen, schreiben und rechnen lernen. Momentan nehmen etwa 700 Kinder am Unterricht teil. Das Problem der Bildung in dieser Bevölkerungsgruppe ist vor allem eines der Einstellung, denn die meisten Roma hielten bis dato das Lernen für überflüssig. Seit es christliche Gemeinden gibt, setzt langsam ein Umdenken in dieser Hinsicht ein. Die ukrainischen und die deutschen Brüder mussten eine große Überzeugungsarbeit leisten, um ihnen die Vorteile von Bildung zu erklären. Zuerst erkannten die Prediger, dass ein Christ die Bibel lesen können sollte, dann wollten auch andere Geschwister aus diesen Gemeinden lesen lernen. Heute motivieren wir die Mütter lesen zu lernen, denn in den Sommermonaten, wenn die Männer zur üblichen Saisonarbeit wegfahren, sollen die Frauen Familienandachten gestalten.

Der „Spielplatz“ der Romakinder

Für die Lehrerinnen, meist Schwestern aus den ukrainischen Gemeinden, die häufig keine pädagogische Bildung haben, ist es eine gewaltige Herausforderung. Mit Kindern zu arbeiten, die bis dahin selten feste Aufgaben hatten und denen das Stillsitzen extrem schwer fällt, ist eine Beschäftigung, die viel Kraft erfordert. Dazu kommt das Problem der Sprache, denn der Unterricht wird russisch durchgeführt, während die Kinder zu Hause die Roma-Sprache oder eine Mischung aus dem Russischen, Ukrainischen, Ungarischen und Rumänischen sprechen.

Das Erlernen der Sprache und der Schrift allein dauert in der Regel einige Monate. Die Lernfähigkeit der Kinder ist, wie überall in der Welt, verschieden. Es gibt Kinder die bereits nach wenigen Monaten lesen können und es gibt Fälle, wo es deutlich länger dauert. Mit bis zu vierzig Kindern pro Klasse und einem Zweischichtenbetrieb ist das für die Lehrer keine einfache Aufgabe. Dazu kommt die fehlende Aufklärung der Eltern, von denen viele die Schule als eine komische Einrichtung betrachten und die Kinder beim Lernen wenig bis gar nicht unterstützen. Und doch gibt es Erwachsene, die selbst erkennen, wie wichtig es ist, Lesen zu können, und abends zu den Lehrerinnen gehen, um dort das zu lernen, was die Kinder am Tag lernen.

Bei unserem Einsatz im November ging es darum, dass wir erneut mit den verantwortlichen Mitarbeitern der Gemeinden über die Arbeit der Schulen sprechen wollten. Es war ein kleiner Lehrgang für die Lehrkräfte vorgesehen sowie Besuche einiger Gottesdienste. Die Gruppe bestand aus Jakob Penner und Nely Hildebrant (beides Mitarbeiter des Hilfskomitee Aquila), Andrej Ewert (Gemeinde Versmold-Hesselteich), Alexander Bockshorn mit Anna und Viktor Enns (Gemeinde Grünberg). Gut in Transkarpatien angekommen, fuhren wir gleich zu Michail Deschko, einem der Gemeindeleiter. Der Austausch über die Situation, das gemeinsame Beten und eine kurze Ruhepause taten uns gut. Die zwei Schwestern aus unserer Gruppe wurden dann zu der Schule in Podwinogradowo gebracht, wo sie auch weiterhin wohnten. Das war wichtig, denn so konnten sie sich besser in die Umstände der Arbeit in der Schule reindenken. Am selben Abend befassten wir uns gemeinsam mit Fragen der Seelsorge für die Schüler. Die Lehrerinnen fanden diese Gemeinschaft gut und für die Arbeit nützlich.

Unterweisung der Lehrer zum Thema Seelsorge

Der Sprinter aus Harsewinkel war mit Hilfsgütern voll beladen, die wir in Podwinogradowo abluden. Am nächsten Tag gingen unsere Schwe-

stern mit den Lehrerinnen durch den armen Teil der Ansiedlung, um dort den Familien zu helfen, indem warme Stricksachen aus Deutschland und Lebensmittel verteilt wurden. Viele Häuser machen einen elenden Eindruck, und es scheint als ob die Armut die Menschen nicht aus der Notspirale herauskommen lässt. Kinder sind verwahrlost, Räume nicht beheizt, das Essen ärmlich, selbst das Elementare fehlt. Manche Wohnräume bestehen aus löchrigen Wänden und Dächern; in Häusern, die kaum diesen Namen verdienen, steht oft nur ein eiserner Ofen neben einigen auf dem Boden liegenden Matratzen. Die Schwestern erinnerten die Menschen an die Liebe Gottes, an die Notwendigkeit der Bekehrung und Ordnung im Leben. Die Beschenkten freuten sich sehr über die warmen Sachen und die Tüten mit Lebensmitteln.

Neben der materiellen Not sieht man auch die geistlichen Nöte. Viele Bräuche dieses Volkes passen überhaupt nicht in das christliche Leben, werden aber selbst von gläubigen Roma nicht abgelegt, wie beispielsweise das extrem frühe Heiraten. Viele Mädchen brechen frühzeitig die Schule ab, weil sie fast noch im Grundschulalter „vergeben“ werden, und heiraten mit elf bis 14 Jahren. Die Mitarbeiter der Gemeinden können nur sehr mangelhaft eine biblisch fundierte Belehrung anbieten. Kinder sind in der Regel sich selbst überlassen, christliche Erziehung steckt noch in den Kinderschuhen.

Dann kommen wir ins Gespräch mit den Gemeindeältesten. Oft sind

Bei der Zubereitung einer Mahlzeit

Lisa, die neue Lehrerin

sie mit unseren Beobachtungen einverstanden, die Anwendung im praktischen Leben kommen aber nur sehr, sehr langsam voran. In einer Aussage hört man aber die Freude: „Die Schule ist gut!“ Obwohl bisher nur elf Lehrerinnen für 700 Schüler da sind, können die Kinder Bibelverse aufsagen, Predigten mit der Bibel verfolgen und es gibt sogar zwei Gruppen von Geigenspielern, die von den Lehrerinnen geleitet werden, die nach zwei kräftezehrenden Unterrichtsschichten noch Musikproben durchführen. Gerne werden auch die Predigten der deutschen Gäste im Gottesdienst gehört. Ein Gemeindeleiter einer Roma-Gemeinde gestand, dass ihm das Auslegen der Bibel sehr schwer fällt. So ist der Besuch von Gruppen deutscher Geschwister immer willkommen. Man kann dort kleinen Gemeinden beim Bauen und Renovieren helfen, ihre Versammlungen mit deutschen Liedern und Zeugnissen, die übersetzt werden, bereichern, Geschwister in ihren Häusern besuchen und vieles mehr.

Der Schulrektor, Bruder Igor Goma, studiert nebenberuflich Lehramt. Seine Frau und die zwölf Kinder müssen ihn oft entbehren. Auch er gesteht, dass ihm die Erfahrung in der Schulleitung fehlt, oft fehlt es auch an materiellen Mitteln. Anfang des Schuljahres hatte man eine pensionierte gläubige Schulleiterin aus der Ostukraine eingeladen, die einige Wochen beim Unterricht geholfen und wertvolle pädagogisch-methodische Hilfe geleistet hatte.

Seit diesem Schuljahr hat man besonders die ärmsten Familien dazu motiviert, die Kinder in die Schule zu schicken. Viele dieser Kinder haben sehr gut angefangen, nur fehlen oft ihre Schulsachen. Als Erklärung kommt: „Mama hat mit meinem Heft den Ofen angeheizt, Geschwister haben meine Stifte kaputt gemacht, mir hat man das Buch gestohlen,“ usw.

Momentan besucht nur ein Drittel der Kinder aus den zwei größten Ansiedlungen („Tabor“ genannt) die Schule. Es fehlt an vielen Dingen, unter anderem an Lehrkräften und Schulsachen, aber auch an der Bereitschaft der Roma selbst, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Andererseits könnten die Schulen auch gar nicht alle Kinder aufnehmen. Die Not

Besuch bei Roma Familien

ist nur zum Teil gelöst. Die Vision der deutschen und ukrainischen Helfer ist eine Schule, die als solche anerkannt wäre, mit ausgebildeten Lehrkräften und gültigen Zeugnissen. Das ist noch eine ferne Zukunft. Aber vor vier Jahren konnte man sich schwer vorstellen, dass man das hätte, was heute vorhanden ist. Momentan werden Kinder von den Lehrern motiviert, nach der christlichen Schule in die staatliche zu gehen, um die Bildung fortzusetzen. Ein älterer Gemeindeleiter, der die ganze Entwicklung der Gemeinden in diesem Volk verfolgt, sagte: “Liebe deutsche Brüder, das, was euch als Problem erscheint, kann man hier als Errungenschaft bezeichnen.“ Deswegen gibt es viele Gründe Gott zu danken, aber auch zu beten, dass sich die Gemeinden dieser Region geistlich harmonisch entwickeln.

Viktor und Anna Enns, Grünberg

Mama, Mama……!

3-wöchiger Einsatz im Kinderheim Preobrashenije, Herbst 2018

Vom 14.10.2018 bis zum 5.11.2018 durfte ich drei Wochen im Kinderheim „Preobrashenije“ in Saran/Kasachstan verbringen. Schon in meiner frühen Jugendzeit hatte ich in meinem Herzen den Wunsch, ein Kinderheim zu besuchen, um dort irgendwie zu helfen. Doch die geistliche Reife war zu der Zeit noch nicht ausgeprägt um zu verstehen, welche Aufgaben und Pflichten mit so einem Einsatz verbunden sind. Nach diesem Einsatz habe ich verstanden, dass der Herr mich all die Jahre in verschiedenen Bereichen meines Lebens dafür vorbereitet hatte. Ganz besonders lehrte er mich, jedes Kind, welches mir auf dem Lebensweg gestellt wurde, so zu lieben und anzunehmen, wie Gott es haben will und als ob es mein eigenes wäre.

Als der Herr mir im Sommer 2018 den Wunsch aufs neu wichtig gemacht hatte, begann ich dafür zu beten. Ich wollte nicht einfach so gehen, weil ich den Wunsch hatte, sondern wollte die völlige Gewissheit haben, dass es auch Gottes Wille für mich sei. Durch einen Vers in der Bibel bestätigte der Herr, dass ich ins Kinderheim gehen sollte. Ich bat Gott um weitere offene Türen in allen Bereichen meines Lebens. Er tat sie auf und führte mich auf wunderbare Weise hindurch. Dies möchte ich hier nicht näher erläutern, wie er es getan hat, denn es würde den Rahmen des Berichtes sprengen.

Bei der Küchenarbeit

Doch dem allmächtigen Gott sei dafür die Ehre und der Dank gebracht und mit dem Psalmisten darf ich einstimmen; ***„Befiehl dem Herrn deine Wege und vertraue auf ihn, ER wird es wohlmachen.“ (Ps. 37,5)***

In diesem Bericht möchte ich einige Erlebnisse und Erfahrungen aus dem Kinderheimleben berichten. Da ich direkt im Kindeheim wohnen durfte, stand ich um 6 Uhr mit den Kindern auf. Nach der Morgentoilette versammelten wir uns mit der Mädchengruppe, in die ich eingeteilt war, im Wohnzimmer und hatten Stille Zeit. Um 7 Uhr gab es Frühstück und die ersten Kinder (1. Schulschicht) durfte mit Gebet zur Schule entlassen werden. Kinder, die nachmittags zur Schule gingen, mussten vormittags ihre zugewiesenen Bereiche putzen. In dieser Zeit beschäftigte ich mich überwiegend mit den jüngsten Mädchen (3 – 4 Jahre). Die Mädchen waren sehr erfreut darüber, denn die Erzieherinnen können auf Grund anderer Arbeiten mit ihnen nicht so viel spielen, wie es Gäste tun können. Gegen 13 Uhr gab es dann das Mittagsessen. Danach gingen die Schüler der 2. Schicht in die Schule und die kleinen Kinder wurden zum Mittagschlaf gelegt. In dieser Zeit kam die 1. Schicht nach Hause und musste nachmittags zur hausinternen Lehrerin, um die Hausaufgaben zu machen. Je nach Fähigkeit und Schnelligkeit, stoßen sie zum Spielen im Kinderzimmer dazu. Größere Kinder machen die Hausaufgaben selbstständiger, benötigen aber auch manchmal Hilfe. Einmal fiel einer Neunjährigen kurz vor dem Schlafen ein, dass sie die Leseaufgaben noch nicht gemacht hatte. So musste sie sich auf das Sofa setzen und lesen. Als ich mich zu ihr gesellte und ihr einfach zuhörte und bei einigen Worten half (mein Russisch ist nicht besonders gut), merkte man an ihr, dass es ihr leichter fiel und sie bekam Freude die Fragen zum Text zu beantworten. Für mich war es eine kleine selbstverständliche Tat und doch war es für das Kind und seine Entwicklung sehr von Nöten.

Oft hörte ich von den Kleinen sagen, wenn ich sie kurz allein spielen gelassen habe: „Kommst du auch bestimmt wieder zurück?“ oder “Bitte geh nicht weg! Bleib bei uns!“. Solche Äußerungen machten mir bewusst, dass gerade Kinder eine Sehnsucht nach Gemeinschaft haben. Gott hat den Menschen zur Gemeinschaft untereinander bestimmt und gerade dies mussten sie in ihrem Leben schon entbehren.

Die Jungen fühlen sich im Kinderheim zu Hause

Die großen Mädchen waren auch dankbar, wenn man sich mit ihnen beschäftigte, sei es durch Gesellschaftsspiele, Handarbeiten oder einfache Gespräche bei der alltäglichen Arbeit oder Spaziergängen. Nach einiger Zeit merkte ich, dass sowohl die großen, als auch die kleinen Mädchen mich gern hatten, denn einige wollten zur Nacht eine kräftige Umarmung und einen Gutenachtkuss haben. Gott schenkte mir Kraft, dies zuzulassen und es weiterzugeben.

Natürlich gab es bei den Kindern auch manchmal schwere und launische Tage, doch der Herr gab Gnade und Kraft damit weise umzugehen. Manches Verhalten konnte auch nicht gutgeheißen werden, doch bekam

Bei der Renovierung eines Zimmers

man Verständnis, wenn man ihre Vorgeschichte berücksichtigte. In solchen Situationen wurde mir bewusst, wie viel Einfühlungsvermögen die Geschwister vor Ort haben müssen. Lasst uns für die Erzieher und Erzieherinnen beten, die 24 Stunden mit den Kindern zusammenleben. Sie haben nicht einen einfachen Arbeitsplatz. Dieser Dienst fordert von ihnen viel Verantwortung und Einfühlungsvermögen. Sie benötigen unsere Unterstützung im Gebet.

Zu meinen weiteren Aufgaben in der Zeit gehörten: diverse Küchenarbeiten, Jacken umnähen und Reißverschlüsse einnähen, ein Zimmer zu tapezieren und Deckenleisten anzubringen. Am Abend und an den Wochenenden wurde das Geschirr von den größeren Mädchen abgewaschen. Zu einer häufigen Tätigkeit gehörte das Kartoffelschälen, damit alle Kinder im Heim am nächsten Tag etwas zu essen hatten.

Eine wichtige Situation aus dem Kinderheim möchte ich näher beschreiben: Das Zimmer, welches ich tapeziert hatte, gehörte einer Gruppe von den kleinen Jungen. Meine Tür stand halb auf und ich konnte somit hören und sehen, was sie redeten und was sie spielten. Auf einmal hörte ich, wie ein Junge warmherzig und mit voller Hingabe rief: „Mama, Mama……!“. Dies galt der Erzieherin. Diese ersten Worte hatten mich so getroffen, dass meine Augen sich zugleich mit Freuden- und Mitleidstränen füllten.

Mitleidstränen darüber, dass dieser Junge von seiner eigenen Mutter nicht mehr versorgt wurde. Denn die Worte zeugten von einer Sehnsucht, eine Mama zu haben, die fürsorglich und liebend für ihn sorgte. Sie waren nicht einfach so dahingesagt, sondern waren auch gegenüber der Erzieherin wertschätzend und in Liebe ausgesprochen.

Freudentränen – weil ich dankbar sein kann, eine Mutter zu haben, die ich „Mama“ nennen darf und ihre Fürsorge und Liebe im Alltag erfahren darf.

Jeden Leser möchte ich ermutigen, für diese Kinder zu beten, dass Gott ihnen ihre Entbehrungen zur Gottes Ehre ausfüllt, denn Er selbst sagt in ***Psalm 10,14: „Du hast es wohl gesehen! Denn du gibst auf Elend und Kränkungen acht, um es in deine Hand zu nehmen; der Wehrlose überlässt es dir, der du der Helfer der Waisen bist!“***

Maria Foot, Paderborn

Eine kleine Saat

Eine Reise nach Mubarek zum Erntedankfest im Oktober 2018

Mit unserem Streichorchester hatten wir in diesem Jahr schon zwei Gemeinden besucht. Obwohl wir keinen weiteren Einsatz geplant hatten, bat uns ein Bruder eindringlich, eine kleine Gemeinde in Mubarek zu besuchen. Diese Gruppe hatte schon sehr lange keinen Festgottesdienst mit einem Orchester erlebt. Es gab da aber ein kleines Problem: Diese Gemeinde hatte kein Klavier, welches für ein Zusammenspiel mit dem Orchester geeignet wäre. Gott hörte unsere Gebete und schickte uns auf wunderbare Art und Weise ein E-Piano. Mit dem Taxi fuhren wir dann zur Gemeinde und bereiteten uns auf den Gottesdienst vor. Wenn es in den vergangenen Jahren immer schönes Wetter gab, so war es in diesem Jahr anders. Es war sehr regnerisch und wir rechneten nicht mit vielen Besuchern. Trotz der wenigen Besucher segnete Gott dieses Fest. Wir sangen und spielten Lieder zur Ehre Gottes und hörten vier Predigten.

Ein Gedanke aus einer Predigt wurde uns sehr wichtig: ***„Denn was der Mensch sät, das wird er ernten.“ (Galater 6,7)***. Wenn wir im Leben Freude säen, dann werden wir auch Freude ernten. Säen wir Frieden, dann ernten wir auch Frieden. Wir dachten darüber nach, was wir gesät haben, weil wir ganz sicher Entsprechendes ernten werden.

Nach dem Gottesdienst gab es ein gemeinsames Mittagessen, wobei gute Gespräche über die Wunder und Gnade Gottes aufkamen. Die Ungläubigen staunten über die großen und kinderreichen Familien. Wenn wir jetzt auf das vergangene Fest zurückschauen, so hatten wir von allem genug!

Rückblickend sind wir dankbar für die finanzielle Unterstützung durch das Hilfskommitee AQUILA und dass Gott uns gesegnet hat. Wir beschlossen, noch mehr zu üben, damit wir dem Herrn besser dienen können!

Dir gebührt der Ruhm und die Ehre! Allein Dir, Gott, der Schöpfer!

Familie Nemirow, Samarkand

Erntedankfest in Mubarek, Usbekistan

Aus dem Kreislauf ausbrechen!

Aufruf zum Gebet und Missionsdienst unter den „Zigeunern“

Kaum ein anderes Volk bedient so viele Klischees und Vorurteile, wie die „Zigeuner“. In vielen westlichen Ländern werden die Roma und Sinti gefürchtet. Sie sind das Synonym für das Stehlen. Mit ihnen verbindet man Armut und Reichtum. Sie gehören zu den ungebildeten, sind aber sehr musikalisch. Sie leben am Rande der Gesellschaft und sind doch immer wieder in den Schlagzeilen. Sie suchen nach Gelegenheiten, Geld zu verdienen beziehungsweise es zu beschaffen. Da sie kein Vertrauen genießen, haben sie so gut wie keine festen Arbeitsstellen, noch Aussicht auf Veränderung.

Doch was passiert, wenn in das Leben dieser Menschen das Evangelium tritt? Seit über 40 Jahren findet in Transkarpatien unter diesem Volk eine Erweckung statt. Reiche und Arme bekehren sich zu Christus und werden in Sein Ebenbild verwandelt. Es beginnt ein Prozess der Veränderung. Alte Gewohnheiten werden abgelegt. Neue Gesinnung wird angenommen. Doch für die Nachbarn und Einwohner der Städte bleiben sie die „Zigeuner“.

Viele Christen berichten davon, dass sie keine Arbeitsstelle bekommen können. Sobald jemand erfährt, woher sie kommen, werden sie nicht eingestellt. Hinzukommt deren Unwissenheit. Sie können oft nicht schreiben, noch lesen.

Es braucht viel Zeit und Kraft, um aus dem Kreislauf der Vorurteile, aber auch Gewohnheiten auszubrechen. Manche Christen haben es einfacher, andere schwerer. Nicht zuletzt dadurch, weil die großen Familien miteinander verwandt und nicht alle bekehrt sind. So werden leider auch in christlichen Familien die Kinder relativ früh „verheiratet“. Man trifft in den Tabors junge Mädchen, die mit 15 Jahren schon selber Kinder haben. Man findet unter diesen Menschen selten jemanden, der wirklich für die Zukunft plant. Sie leben im Hier und Jetzt, genießen den Augenblick und denken wenig über Konsequenzen nach, die eine Tat nach sich ziehen könnte.

Aus dieser Not heraus bildeten sich vor über vier Jahren die Schulen in zwei großen Tabors (Korolewo und Podwinogradowo). Nur durch das Lesen und Studieren der Bibel, werden sie aus dem Kreislauf der Traditionen und Vorurteile ausbrechen können. Über diese Arbeit berichten wir immer wieder in unseren Rundbriefen. Die Schule bewirkt große Wunder der Veränderung. Die ca. 700 Schüler werden von 12 Lehrern unterrichtet. Es ist offensichtlich, dass diese Arbeit kräfteraubend ist. Es wird dringend nach zusätzlichen Lehrern gesucht. Jesus sagte zu Seinen Jüngern: ***„Bittet den Herrn der Ernte, dass Er Arbeiter aussende“ (Mt. 9,38)***. Dies möchten wir auf diesem Wege machen: Bitte betet für die Kinder, Lehrer, Eltern und für weitere Diener für diese Schulen. Vielleicht hat der eine oder andere Leser, den Wunsch selber mitzuhelfen. Ein kleiner Einsatz könnte der Anfang zu einem längeren Missionsdienst unter den „Zigeunern“ sein.

Gerne können wir bei Interesse mehr Informationen geben. Bitte schreiben Sie uns oder rufen Sie uns an!

Hilfskomitee Aquila

Die meisten Roma leben im „Hier und Jetzt“

Diese Romamädchen möchten lesen lernen

I. Der Gemeindegesang der preußischen Mennoniten im 16-18. Jahrhundert

von Peter Letkemann, Winnipeg

(Es folgt II. Eine Geschichte von zwei Gesangbüchern des 18-19. Jh.*)*

Nach dem Übergang zum Hochdeutschen im Gottesdienst erscheinen vor 250 Jahren die ersten zwei deutschen Gesangbücher der preußischen Mennoniten: (1) Geistreiches Gesangbuch …, – Königsberg 1767; (2) Geistreiches Gesangbuch … der Mennonitischen Gemeinde … Danzig, – Marienwerder 1780. Was war die Vorgeschichte und wie kam es dazu?

Das Gesangbuch wird oft neben der Bibel selbst als das wichtigste Andachtsbuch einer christlichen Gemeinde angesehen. In ihren Kirchenliedern drücken die Gemeinden die Stärke ihres Glaubens und die Tiefe ihrer religiösen Hingabe aus. In einem sehr realen Sinn ist die Geschichte unserer Gesangbücher die Geschichte des inneren Lebens der Gemeinde.

Dieser Aufsatz betrachtet die Sache des Gesangs unter den Mennoniten in Preußen. Der II. Teil befasst sich speziell mit zwei Gesangbüchern, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von preußischen Mennoniten herausgegeben wurden. Es war in der Zeit der letzten Phase einer bedeutenden kulturellen Veränderung im Leben der polnischen Westpreußen und die Gesangbücher spiegeln zwei deutlich unterschiedliche Einstellungen und Glaubensreaktionen auf den Einfluss der protestantischen deutschen Kulturherrschaft wieder.

Mennoniten in Westpreußen

Im 16. Jahrhundert fanden Täufer auf der Flucht vor Verfolgung in Westeuropa Zuflucht im Herzogtum Ostpreußen, in Polen (Westpreußen) und in den freien Städten Danzig und Elbing. Einige dieser Flüchtlinge kamen aus der Schweiz und Süddeutschland, meistens über Mähren und Schlesien hierher. Doch ihre Mehrheit stammte aus den Niederlanden (Holland, Flandern, Friesland, Groningen). Sie kamen mit Handelsschiffen über die intensiven Handelswege zwischen Amsterdam, Rotterdam, Antwerpen und Emden und den baltischen Häfen Danzig und Königsberg hier an.

Einzelne Täufer begannen in den 1530er Jahren in und um Danzig und Elbing anzusiedeln. Im Jahre 1534 schrieb der Danziger Stadtrat an die Hafenstädte Amsterdam, Antwerpen, Enkhuizen und Emden, dass keine Täufer mehr an Bord von Schiffen nach Danzig kommen dürfen.[1] Trotzdem kamen Taufgesinnte auf der Suche nach neuen Lebensmöglichkeiten in die Gegend von Danzig, selbst nachdem sie ab Ende des 16. Jh. in den unabhängig gewordenen Nord-Niederlanden toleriert wurden. Viele dieser holländischen Täufer waren Kaufleute und Handwerker, die neue Berufe mitbrachten, so wie Tuch- und Leineweber, Färber, Bortenmacher und Branntweinbrenner.[2] Sie trugen wesentlich zum wirtschaftlichen Wachstum und Wohlergehen von Danzig und Elbing bei. Die Toleranz und Akzeptanz, die sie schließlich erlangten, war nicht zuletzt das Ergebnis ihrer wirtschaftlichen Beiträge. Doch nicht selten erregte ihr Wohlstand den Neid und Zorn anderer Kaufleute und Handwerker, die sich von mennonitischer Konkurrenz bedroht fühlten.

Im Jahr 1547 erwarb der Danziger Bankier Loysen das Gebiet von Tiegenhof im Weichseldelta. In den folgenden Jahren lud er holländische mennonitische Siedler ein, dieses Gebiet zu entwässern und fruchtbares Ackerland zu schaffen. Seit der Niederlage des Deutschen Ordens (1410) wurden die Deiche, die diese tief liegenden Gebiete schützen, vernachlässigt und viele Gebiete wurden überschwemmt. Von diesem Zeitpunkt an siedelten sich zahlreiche Mennoniten in den ländlichen Gebieten zwischen Danzig und Elbing an und leisteten einen wertvollen Beitrag zur Trockenlegung dieser Delta-Region.

Im Sommer 1549 besuchten Menno Simons und Dirk Philips diese zerstreuten Täufergruppen, um die Gemeinde in Preußen zu ordnen. Mennos liebevolle Sorge um die Brüder in Preußen ist in einem Brief zu sehen, den er am 7. Oktober 1549 aus seiner Heimat im Westen an sie schrieb.[3] Dirk Philips ließ sich 1561 im Danziger Vorort Schottland nieder und übernahm für den Rest seines Lebens die Leitung der Danziger

[1] Horst Penner, Ansiedlung mennonitischer Niederländer im Weichselmündungsgebiet, Weierhof: Mennonitischer Geschichtsverein, 1963, S. 10.
[2] Horst Penner, Weltweite Bruderschaft, Karlsruhe: Heinrich Schneider, 1955, S. 74.
[3] Die Schriften des Menno Simons. Gesamtausgabe. – Mennonitische Forschungsstelle Weierhof und Samenkorn, Steinhagen 2013, S. 539-544

Dirk Philips (1504-1568) – einer der führenden Ältesten der friedlichen Täufer (Mennoniten) und enger Mitarbeiter von Menno Simons (1496-1581)

Gemeinde. Im Jahr 1567 unternahm Dirk die lange Reise nach Emden, um in der Kontroverse zwischen den friesischen und flämischen Mennoniten,[4] die 1566 in den nördlichen Niederlanden ausgebrochen war, zu vermitteln. Er selbst stellte sich auf die Seite der Flämischen.[5]

Die Gemeinde in Danzig folgte ihrem Anführer in der Verbindung mit der flämischen Partei. Die Spaltung verbreitete sich bald auf alle Gemeinden in Preußen. Die Danziger alten flämischen Mennoniten bildeten die Mehrheit aller Mennoniten in Preußen, zu denen die großen Gemeinden in Danzig und Elbing gehörten. Im Weichseldelta gehörte dazu die Großwerder Gemeinde, die im 18. Jh. in vier Gemeinden aufgeteilt wurde. Ihre Zentren lagen in Rosenort, Tiegenhagen, Fürstenwerder und Ladekopp. Südlicher in Heubuden sammelte sich auch eine große flämische Gemeinde. In Heubuden, Tiegenhagen, Fürstenwerder und Ladekopp wurden 1768 größere Gemeindehäuser erbaut. Weiter südlicher in der Nähe von Kulm im Weichseltal in Przechovka (auch Wintersdorf genannt) lebte eine kleine Gruppe von Groninger Alte Flaminger.[6]

Die Friesen, die sich 1596 mit den Waterländern und Hochdeutschen verbündeten,[7] hatten kleine Gemeinden in Danzig, Königsberg und im Kleinen Marienburger Werder (später Bethäuser in Thiensdorf-Markushof). Im Großen Werder des Weichseldelta gab es nur eine friesische Gemeinde mit dem Zentrum in Orlofferfelde, deren Mitglieder in etwa 20 umliegenden Dörfern verstreut lebten. Es gab auch eine Reihe von kleinen friesischen Gemeinden im Weichseltal zwischen Marienburg und Thorn: Montau-Gruppe, Schönsee, Tragheimerweide und Obernessau.

Obwohl die Mehrheit der Mennoniten in Preußen aus den Niederlanden kam, sollte man verstehen, dass nicht alle Niederländer in Preußen Mennoniten waren; viele Anhänger der reformierten Kirche, besonders aus den südlichen Provinzen, waren ebenfalls vor der Verfolgung geflohen. Auch waren nicht alle preußischen Mennoniten niederländisch. Bereits 1535 waren sechzig Familien schweizerischer und süddeutscher Täufer aus ihrem provisorischen Zufluchtsraum in Mähren geflohen und nach Westpreußen gekommen. Sie bildeten den Anfangskern der Gemeinden im Weichseltal bei Kulm und Graudenz. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts siedelten sich andere Schweizer und süddeutsche Täufer im Weichseltal sowie in der Gegend um den Drausensee (polnisch Druzno) bei Elbing an. Die letztere Gruppe trat der friesischen Gemeinde in Thiensdorf bei; viele von denen, die sich im Tal niederließen, schlossen sich der Groninger altflämischen Gemeinde in Przechovka an.

Mennoniten in Preußen repräsentierten somit eine Reihe von ethnischen und nationalen Hintergründen und sprachen mindestens vier verschiedene Sprachen und eine Vielzahl von Dialekten. Abhängig von ihrer ethnischen Herkunft sprachen Mennoniten Niederländisch, Friesisch, Niederdeutsch oder Schweizerdeutsch. Sie kamen in ein Land, das bereits ein Schmelztiegel verschiedener germanischer und slawischer ethnischer Gruppen war. Die Handelssprachen in Hafenstädten wie Danzig und Elbing waren Deutsch (Hochdeutsch, wie auch Niederdeutsch), Niederländisch, Französisch, Englisch und Polnisch. In den ländlichen Gebieten des Weichseldeltas war die Alltagssprache wahrscheinlich Niederdeutsch, da die Mehrheit der Einwohner germanischen Ursprungs war. Im Weichseltal sprachen die Bewohner Niederdeutsch oder Polnisch. Die offiziellen Sprachen in den oberen Regierungskreisen waren Polnisch und Latein, aber auf lokaler Ebene wurden die meisten Regierungsgeschäfte in deutscher Sprache geführt.

Die Außenansicht des Gemeindehauses in Heubuden, erbaut 1768. Vorne der „Parkplatz" für Pferdekutschen

Die Frage der Sprache ist daher entscheidend für das Verständnis der mennonitischen Lieder und des Gottesdienstes in Preußen. Haben alle Mennoniten in Preußen Niederländisch als Sprache benutzt und holländische Lieder und Psalmen gesungen? Wenn nicht, welche Liederbücher benutzten sie? Die Situation wird durch die Vielfalt der sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Umgebungen, in denen sich die Mennoniten befanden, sowie durch die mennonitische Tendenz zur Unabhängigkeit der Einzelgemeinden erschwert. Da es unmöglich ist, verallgemeinerte Aussagen über die

[4] Friesen und Flämische (Flammen, Flaminger) sind erstmals ethnische Bezeichnungen germanischer Stämme an der Nordsee. Entsprechend gibt es die Bezeichnungen der Regionen Flandern und Friesland. Unter den Mennoniten gab es zwei Richtungen die als friesische und flämische bezeichnet wurden.

[5] Die flämischen Mennoniten unterschieden sich von den friesischen durch feinere Kleidung und strengerer Gemeindezucht. Die Taufe wurde von den Flämischen durch Begießen bei den Friesen durch Besprengen geübt.

[6] So genannt nach der Groninger Alt Flaminger Sozietät – einer Vereinigung altflämischer Gemeinden der niederländischen Provinz Groningen, der auch Gemeinden außerhalb der Provinz angehörten.

[7] Waterländer und Hochdeutsche sind in diesem Fall Bezeichnungen von Gemeinden, die es mit dem Bann (Ausschluss) milder als die Flämischen übten.

Die Innenansicht des Gemeindehauses in Heubuden. Links die Bank für die Prediger und Vorsänger, hinten die Orgel (eingebaut 1890)

westpreußischen Mennoniten als Ganzes zu machen, muss man die verschiedenen Regionen und Gemeinden getrennt untersuchen.

a) Mennoniten in Danzig

Als die ersten Täuferflüchtlinge aus den Niederlanden Anfang des 16. Jahrhunderts nach Danzig kamen, fanden sie eine mittelalterliche Stadt. Innerhalb des nächsten Jahrhunderts hatte die alte Hansestadt ein neues Gesicht bekommen. Die Türme und Tore der Stadt, die öffentlichen Gebäude wie das Rathaus und der Artushof (Zunfthaus) sowie die Häuser der reichen Patrizier waren im Stil der flämischen Renaissance wieder aufgebaut worden. Mennonitische Architekten, Ingenieure und Künstler wie Anthony van Obbergen, Adam Wiebe, Peter Willer, Wilhelm von dem Block und seine Söhne Abraham, Isaac und Jacob trugen zu diesem Wiederaufbau bei.

Holländische und flämische Kaufleute und Handwerker wurden in Danzig zu Zeiten der Niederlande als Weltmacht im 17. Jh. begrüßt. Der bekennende Mennonit erhielt in der Stadt keine Staatsbürgerschaft und durfte sich auch nicht innerhalb der Stadtmauern niederlassen. Doch in Schottland, dem Vorort östlich der Stadt, begrüßte der katholische Bischof von Cujawien die Mennoniten, um die Wirtschaft seines Territoriums wieder aufzubauen.

Ohne Bürgerrechte waren die Mennoniten auf den guten Willen der Landbesitzer, der polnischen Könige und des Danziger Stadtrates angewiesen. Die verschiedenen polnischen Könige gewährten ihnen Bleiberecht und einige Sonderrechte (Privilegien), doch galten diese nur während der Lebenszeit des jeweiligen Monarchen. Der Stadtrat musste auf die Wünsche seiner Bürger, auf die Forderungen der polnischen Krone, sowie auf das wirtschaftliche Wohlergehen der Stadt achten – manchmal unterstützte er dabei die Mennoniten, ein anderes Mal stellte er sich auf die Seite der Bürger gegen die Mennoniten. Die örtlichen Zünfte waren besonders neidisch und verärgert über mennonitische Konkurrenz in Handel und Industrie. Manchmal gelang es ihnen, wirtschaftliche Einschränkungen zu verhängen und den Mennoniten hohe Geldstrafen oder Steuern aufzuerlegen.

Gelegentlich waren preußische Mennoniten gezwungen, sich an ihre Brüder in den Niederlanden zu wenden, um den diplomatischen Schutz der niederländischen Regierung zu gewinnen. So versuchte der polnische Kanzler von Brühl 1751 den Mennoniten streng restriktive Maßnahmen aufzuerlegen. Gleichzeitig befand sich die Stadt Danzig in einer finanziellen Krise und appellierte an die Stadt Amsterdam um ein großes Darlehen. Da einige der wohlhabendsten und einflussreichsten Bankiers und Kaufleute in Amsterdam Mennoniten waren, gelang es ihnen, diesen Kreditantrag mit der Bedingung zu verbinden, dass den Mennoniten in Danzig die vollen Rechte zurückgegeben würden. Angesichts dieser politischen und wirtschaftlichen Faktoren kann man verstehen, warum die Mennoniten in Danzig, insbesondere die der flämischen Gemeinde, so hartnäckig an ihrer holländischen Sprache und Kultur festhielten.

Horst Penner hat die Mennonitensiedlung in Danzig als Ghettoexistenz charakterisiert.[8] Diese Situation entwickelte sich zum Teil aus den Bedingungen, die der Stadtrat ihnen auferlegte, und zum Teil aus ihrem eigenen Wunsch, getrennt von der Welt zu leben. Es könnte auch aus einem Gefühl der kulturellen Überlegenheit

[8] Horst Penner, *Die ost- und westpreußischen Mennoniten*, Weierhof: Mennonitischer Geschichtsverein, 1978, S. 102

Der Hafen von Danzig Anfang 17. Jh.

Karte von Polnisch Preußen oder Westpreußen mit den Zentren der Gemeinden (Kreis mit dem Kreuz nach oben)

über ihre deutschen und polnischen Nachbarn entstanden sein. Schließlich waren die Niederlande im 17. und frühen 18. Jahrhundert sowohl politisch als auch wirtschaftlich eine bedeutende Weltmacht. Die niederländische Kultur, vertreten durch Musiker wie Jan Peterszoon Sweelinck und Künstler wie Rembrandt, stand auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung und war in Europa einzigartig. Die fortdauernde Verwendung der holländischen Sprache im Gottesdienst der Mennoniten diente nicht nur dazu, sie von ihren Nachbarn zu trennen, sondern auch, um Verbindungen zu diesem reichen, mächtigen und etwas idealisierten Land zu halten, aus dem ihre Vorfahren so viele Jahre zuvor geflohen waren.

Postma hat die scharfsinnige Beobachtung gemacht, dass das Verhältnis der preußischen Mennoniten zur Niederländischen Republik in direktem Verhältnis zu deren Status als Weltmacht steht.[9] Der politische Niedergang der Niederlande in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und die gleichzeitige Machtübernahme des Hohenzollern-Preußischen Staates unter Friedrich dem Großen (König 1740-1786) spiegelte sich in der Tatsache wieder, dass die holländischen Verbindungen für die preußischen Mennoniten im Allgemeinen und die Danziger Mennoniten im Besonderen allmählich an Wichtigkeit verloren und sie ihre niederländische Sprache zugunsten der Sprache dieser neuen preußischen Macht aufgaben.

Die alte flämische Danziger Gemeinde wurde 1569 offiziell gegründet. Gottesdienste wurden zunächst in Privathäusern abgehalten. Die Gestaltung der Gottesdienste war wahrscheinlich ähnlich wie in den holländischen Mennonitengemeinden, mit Gesang am Anfang und Ende des Gottesdienstes, mit Gebeten, Schriftlesung und einer Predigt dazwischen. Irgendwann vor 1648 wurde in der Nähe des Petershagener Tores ein Gemeindetreffpunkt errichtet. Das genaue Datum des Baus ist nicht bekannt. 1648 erwarb die Gemeinde eine Liegenschaft innerhalb der Stadtgrenzen, aber immer noch in der Nähe des Petershagener Tores, und errichtete einen zweiten Versammlungsort, zusammen mit einem Haus für die Armen. Wie in den Niederlanden waren dies eigentlich „Versteckkirchen“, d. h., von außen glichen sie gewöhnlichen Häusern und sollten nicht als Kirchen erkannt werden.

Der mennonitische Gottesdienst durfte keinen öffentlichen Charakter haben, wie der polnische König Jan Kasimir in seinem Privilegium von 1660 deutlich machte. Die Chronik der Danziger Gemeinde bestätigt diese Situation: „Da die hiesigen Mennoniten nur mit großen Einschränkungen geduldet wurden, so sehen sie die Notwendigkeit ein, sich so still und eingezogen wie möglich zu verhalten. Sie mussten deshalb auch ihre gottesdienstliche Versammlung anfangs sehr stille und geheim halten, damit sie in denselben, besonders auf den Gründen der katholischen Geistlichkeit, und auch wohl vom gemeinen Volk nicht gestört wurden.“ [10]

Angesichts dieses Wunsches nach Geheimhaltung ist es verständlich, dass das Singen in ihren Gottesdiensten keine herausragende Rolle gespielt hätte. Im Jahr 1780 schrieb der Schreiber

[9] Johan Sjouke Postma, *Das niederländische Erbe der preussisch-russländischen Mennoniten in Europa, Asien und Amerika,* Leeuwarden: A. Jongbloed, 1959, S. 164

[10] A. Driedger, „Die Entwickelung des Gemeindegesangs...,*Mennonitische Blätter,* 78 (April 1931), 30-31.

der Danziger Gemeindechronik: „dass in unseren Versammlungen, besonders im vorherigen (17.) Jahrhundert, gar nicht gesungen worden, vermutlich deswegen, weil sich unsere Vorfahren der andern Religionsverwandten wegen nicht getrauten, einen so öffentlichen Gottesdienst zu halten, welches daraus zu schließen ist, dass da sie in ersten Jahren des jetzigen *Saekulo* (18. Jahrhundert) die öffentliche Gesänge einführen wollten, sie vorher bei der Obrigkeit angefragt haben welches jedoch gar nicht geweigert worden. Anfänglich haben sie aus unbekannten kleinen holländischen Liederbüchern gesungen."[11]

Hans von Steen, Ältester der flämischen Mennonitengemeinde in Danzig 1754-1781. Der letzte Verfechter der Holländischen Predigt unter den Mennoniten in Preußen. In seine Zeit fällt der Übergang ins Hochdeutsche und er war einer der Herausgeber des deutschen Gesangbuchs.

Die erste deutsche Predigt in der Danziger altflämischen Gemeinde wurde am 19. September 1762 von Gerhard Wiebe, einem flämischen Ältesten aus Elbing, gehalten. Die Erlaubnis dazu wurde widerwillig erteilt, zumal Hans van Steen, der Älteste der Gemeinde, ein starker Verteidiger der niederländischen Sprache war. Die Predigt wurde nicht mit allgemeiner Zustimmung begrüßt. Cornelius Regehr aus Heubuden predigte fünf Jahre später, am 20. April 1767, die zweite deutsche Predigt.

Ab 1768 wurden die Aufzeichnungen der Danziger Gemeinde in deutscher Sprache verfasst. Am 1. Januar 1771 predigte Cornelius Moor als erster Prediger der Danziger Gemeinde auf Deutsch. Andere folgten bald. Peter Thiessen und Jacob de Veer, die 1774 in den Dienst gewählt wurden, predigten nur noch auf Deutsch. Zusammen mit Hans Momber und dem Ältesten Hans van Steen waren diese Männer verantwortlich für die Veröffentlichung eines deutschen Gesangbuches im Jahr 1780: *Geistreiches Gesangbuch, zur öffentlichen und besonderen Erbauung der Mennonitischen Gemeine in und vor der Stadt Danzig*. Vor der Veröffentlichung dieses Gesangbuches hatte die Gemeinde die Lobwasser-Psalmen in ihren deutschen Gottesdiensten benutzt. Der Übergang von Niederländisch zu Deutsch war in der Danziger flämischen Gemeinde erst 1780 abgeschlossen.

Danzig hatte auch eine kleine friesische Gemeinde in Neugarten, westlich der Stadt. Diese Gemeinde trennte sich im September 1586 von der größeren flämischen Gemeinde ab. Die Waterländer und die Hochdeutschen hatten in Danzig mehrere Jahre lang eigene Gemeinden. Diese drei Gruppen hatten sich 1591 in den Niederlanden vereinigt, und eine ähnliche Vereinigung von Friesen, Waterländern und Hochdeutschen wurde 1596 in Danzig vollzogen.

Der Älteste Jan Gerrits van Emden (1561-1617) ließ ein holländisches Liederbuch für die preußischen Mennonitengemeinden heraus

Dieser Schritt wurde von Lubbert Gerritsz, dem Ältesten der Friesischen-Waterländer-Gemeinde in Amsterdam, unterstützt. Er war ein Freund und Mitarbeiter von Hans de Ries und arbeitete fleißig und erfolgreich für die Einheit unter den Mennoniten. In einem Brief vom 19. Dezember 1596 drückte er seine Freude über diese Einigung aus.[12] Der Brief wurde als Anhang zu einem Liederbuch veröffentlicht, das er für diese neue Einheitsgemeinde in Preußen vorbereitet hatte: *Sommige andachtige. . . Liedekens* (1597). Dieses war das erste Gesangbuch, das speziell für preußische Gemeinden gedruckt wurde. Es ist wahrscheinlich, dass die Vereinigte Friesische-Waterländer-Hochdeutsche Gemeinden auch das holländische Waterlander *Lietboeck*, welches erstmals 1582 von Hans de Ries veröffentlicht wurde, benutzten.

VEELDERHANDE
SCHRIFTUURLYKE
LIEDEKENS,
Gemaakt uyt het Oude en Nieuwe Testament, zoo als voor desen in Druk (in verscheyde Boeken) geweest zyn. Benoffens nog eenige, die voor desen nooit in Druk geweest zyn. Nu weêr op een nieuw te zamen gestelt, om in de vergaderinge der Geloviigen te zingen.
Leert ende Vermaant Malkanderen met Psalmen Lofzangen, ende met Geestelyke Liedekens in der genaden: Colos. 3. v. 16.
Ik wil den Naam Gods Loven met een Lied, ende wil hem hooge Eeren met danken, dit zal den Heere beter gevallen, dan eenen Ossen, die hoornen ende klauwen heeft *Psalm* 69. v. 31. 32.
Slaagt den Heere een nieuwe Liedt, de Geneynte der Heyligen zal dem Loven. Psalm 149. v. 1.
Gedrukt tot AMSTERDAM, A°. 1752.

Es ist nicht bekannt, wie lange diese Gemeinde den Gebrauch von Niederländisch in ihren Gottesdiensten aufrechterhalten hat. Ein Autor geht davon aus, dass es mindestens bis 1740 gewesen sein muss.[13] Diese Annahme wird dadurch widerlegt, dass bereits am 23. September 1671 fünf Prediger der Danziger Friesengemeinde einen deutschen Brief an die Lamistengemeinde in Amsterdam geschrieben hatten. Man kann daraus schließen, dass Prediger, die in deutscher Sprache in die Niederlande schreiben, nicht mehr auf Niederländisch predigen.[14]

Wenn Deutsch schon in den 1670er Jahren im Gottesdienst der friesischen Gemeinde verwendet wurde, muss aus lutherischen oder reformierten Gesangbüchern gesungen worden sein, da das erste deutschsprachige mennonitische Gesangbuch in Preußen erst 1767 veröffentlicht wurde. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Vereinigte Friesische Gemeinde in Danzig die deutschen Psalmen von Ambrosius Lobwasser benutzt hätte. Die Lobwasser-Psalmen und die holländischen Dathenus-Psalmen,

[11] Ibid., 31.

[12] Anna Brons, *Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten*, Norden: Diedr. Soltau, 1884, S. 253-54.

[13] Johannes v.d. Smissen, „Prediger der Mennoniten Gemeinde...," *Mennonitische Blätter*, 4 (1857), S. 61.

[14] Johan Sjouke Postma, *Das niederländische Erbe der preußisch-russländischen Mennoniten in Europa, Asien und Amerika,* Leeuwarden: A. Jongbloed, 1959, S. 125.

Die
Psalmen
Davids/
Nach Französischer Melodey in
Teutsche Reymen gebracht
Durch
D. Ambrosium Lobwasser.
Auch andere Psalmen und Geistliche
Lieder/ wie solche in den Evangelischen
Kirchen gebrauchet werden.
Samt dem Chur-Pfaltz. Catechismo
und Kirchengebeten.
Amsterdam/
Bey Heinrich Wetstein/ 1698.

die in den Liederbüchern von Hans de Ries zu finden sind, wurden beide zu den gleichen Melodien wie der Genfer Psalter gesungen.[15] Dies kann den Übergang von einem zum anderen erleichtert haben.

Die Vereinigte friesische Gemeinde baute 1638 in Neugarten eine Kirche. 1788 wurde sie zur ersten preußischen Gemeinde, die in ihrem Gotteshaus eine Pfeifenorgel einrichtete.[16] Nachdem dieses Gebäude 1806 während der Napoleonischen Kriege zerstört worden war, vereinigten sich die friesische und die flämische Gemeinde. Eine 230 Jahre lange Trennung wurde beendet.

b) Mennoniten in Elbing

Eine zweite große altflämische Gemeinde sammelte sich in und um die Stadt Elbing. In den 1530er und 1540er Jahren wurden holländische Kaufleute und Handwerker, einschließlich Mennoniten, vom Stadtrat und den Bürgern für ihren wirtschaftlichen Beitrag zur Stadt begrüßt. Der Rat ignorierte wiederholt Dekrete der katholischen Bischöfe und der polnischen Könige, die die Vertreibung der Mennoniten anordneten. Als der König 1550 Mennoniten vertreiben ließ, durften sie sich im tief gelegenen Sumpfland des Ellerwaldes westlich der Stadt niederlassen. Hier leisteten sie einen wertvollen Beitrag zur Entwässerung der Sümpfe und verwandelten sie in fruchtbares Ackerland.

Bereits 1585 erhielten Jost van Kampen und Hans von Cöln, zwei Mennonitenhändler in feinen Seidenstoffen, das Bürgerrecht in der Stadt. Im Jahr 1610 erhielten mehrere Mennoniten die Staatsbürgerschaft, und 1612 lebten 16 Familien in Elbing.

Irgendwann vor 1590 kauften Jost van Kampen und einige andere mennonitische Kaufleute ein Haus in der Stadt und richteten aus den zwei Obergeschossen einen hohen Versammlungsraum ein. Dieses Haus wurde der Gemeinde 1590 als Geschenk übergeben und blieb bis 1900 in Gebrauch. Der Stadtrat muss ihre Gottesdienste eingeschränkt haben, da Horst Penner feststellt, dass sie in ihren Gemeindeversammlungen nicht singen dürfen.[17]

Es gibt keinen eindeutigen Hinweis darauf, wie lange das Niederländische im Gottesdienst in der Gemeinde von Elbing beibehalten wurde. Als Gerhard Wiebe (1725-1791), ein Prediger (seit 1752) und späterer Ältester (seit 1777) dieser Gemeinde, im September 1762 in Danzig zur Predigt eingeladen wurde, bat er um Erlaubnis, dies auf Deutsch zu tun. Seine Unfähigkeit, auf Niederländisch zu predigen, deutet darauf hin, dass Deutsch zumindest seit der Mitte des 18. Jahrhunderts die Sprache des Gottesdienstes in Elbing gewesen war. Gerhard Wiebe war einflussreich in der Vorbereitung des ersten deutschen Gesangbuches der Preußischen Mennoniten, das *Geistreiche Gesangbuch*, welches 1767 veröffentlicht wurde. Die Buchstaben seines Namens – GW – erscheinen nach dem Vorwort zur zweiten, dritten und vierten Ausgabe dieses Gesangbuches.

Es ist nicht bekannt, welche deutschen Gesangbücher vor der Einführung des *Geistreichen Gesangbuches* in Elbing verwendet wurden. Da alle 150 Lobwasser-Psalmen zu Beginn der Ausgabe

[15] In Genf von Jean Calvin herausgegebene französische Umdichtung der biblischen Psalmen

[16] H. G. Mannhardt, *Die Danziger Mennonitengemeinde*, Danzig: Selbstverlag, 1919, S. 106.

[17] Horst Penner, *Die ost- und westpreußischen Mennoniten*, S. 56-61, 102, 142-150.

Auf der Studienreise 2010 vor dem Haus in dem im Obergeschoss die Mennonitengemeinde Elbing ab 1590 bis 1900 ihre Versammlungen durchführte

von 1767 aufgenommen wurden, war es wahrscheinlich, dass die Gemeinde diese Psalmen bereits vor dieser Zeit benutzt hatte. Die Lobwasser-Psalmen wurden 1655 in die reformierten Kirchen von Elbing eingeführt. Die Gemeinde könnte auch eines der lutherischen Gesangbücher von Freylinghausen oder Rogall benutzt haben. Der Inhalt der Gesangbücher und ihre Quellen werden im II. Teil dieses Artikels ausführlicher besprochen.

c) Mennoniten im Weichseldelta

Auch die flämischen Gemeinden im Weichseldelta (im Großen Werder) haben mindestens eine Generation vor ihrer Muttergemeinde in Danzig vom Niederländischen ins Deutsche gewechselt. Anscheinend war es Abraham Bühler, 1753-1791 Prediger der Großwerder Gemeinde in Rosenort, der 1757 deutsche Predigten in die Gottesdienste dieser Gemeinde einführte.

Mennoniten zogen in den Jahren nach 1547 in das Weichseldelta ein. In den nächsten hundert Jahren mühten sie sich ab, diese tief liegenden Gebiete zu entwässern und in produktives Ackerland zu verwandeln. Dabei waren sie sehr erfolgreich und mit der Zeit produzierte das kleine Gebiet zwischen den Flüssen Weichsel und Nogat mehr als die Hälfte des Kornes des polnischen Königreichs, Getreide, das direkt in Schiffe in der Nähe von Danzig geladen und nach Westeuropa verschifft wurde.[18]

Die Mehrheit dieser Deltamennoniten gehörte der flämischen Gemeinde Großwerder an, die in Rosenort ein Zentrum fand. Mit zunehmender Mitgliederzahl und geografischer Ausdehnung im Delta wurde 1728 in Heubuden eine zweite Gemeinde gegründet. Durch weiteres Wachstum wurde die Rosenorter Gemeinde 1735 in vier Gemeinden aufgeteilt: Rosenort, Tiegenhagen, Fürstenwerder und Ladekopp. Die friesische Gemeinde war um das Dorf Orlofferfelde zentriert – ihre Mitglieder trafen sich in Häusern und Scheunen vor dem Bau eines eigenen Kirchengebäudes im Jahre 1751.

Mennoniten im Delta lebten nicht in geschlossenen Siedlungen. Sie waren in kleinen Städten und Dörfern verstreut und wohnten neben anderen niederländischen und deutschen Einwohnern. Die Muttersprache der Region war eine Form des Niederdeutschen, bekannt als Werderplatt. Mennoniten nahmen dies bald als Sprache des täglichen Lebens an. Die flämischen Gemeinden jedoch, unter dem starken Einfluss ihrer Muttergemeinde in Danzig, behielten bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts Niederländisch als Sprache des Gottesdienstes bei.

Die Friesische Gemeinde in Orlofferfelde hat vielleicht schon bereits in den 1670er Jahren den Gebrauch des Niederländischen im Gottesdienst fallen gelassen. In den Jahren 1677-78 erlitt das Dorf Orlofferfelde schwere Hochwasserschäden. Briefe, die auf Hochdeutsch verfasst waren, wurden an die holländischen mennonitischen Gemeinden geschickt, um finanzielle Unterstützung zu erbitten. Es ist sehr wahrscheinlich, dass diese Briefe vom Ältesten oder von den Predigern der Gemeinde geschrieben wurden. Man muss wieder davon ausgehen, dass diejenigen, die in deutscher Sprache in die Niederlande schreiben, am Sonntagmorgen nicht mehr auf Niederländisch predigen. Die Kirchenbücher dieser Gemeinde aus dem Jahr 1723 sind alle in deutscher Sprache verfasst.[19]

Dass die friesischen Mennoniten spätestens seit den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts in ihren Gottesdiensten Deutsch gebrauchen, zeigt die 1722 von dem lutherischen Pastor Abraham Hartwich veröffentlichte *Landes-Beschreibung*. Dies ist eine ausführliche Beschreibung der geografischen, wirtschaftlichen und religiösen Situation aller Bewohner des Weichseldeltas.

Hartwich unterschied in seiner Schilderung der Mennoniten deutlich zwischen den Flämischen und den Friesen: „Ob nun wohl zwar von den Mennonisten unterschiedene Gattungen sind, so findet man doch nur zweyeriey Art im Werder, als die feine und grobe Mennonisten. Die Feine werden Flämische oder Klahrken oder Reinstoff und Feinstoff genannt; die Grobe aber nennet man die Friesen oder Bekümmerten oder Dreckwagen... [Letztere] verdammen alle andere [mennonitischen Gruppen ...] doch nehmen sie sie gerne [als Mitglied] an , wenn sie aus anderen Mennonisten Gemeinden abgesetzet sind, deswegen sie auch einen solchen Namen von dem Dreckwagen bekommen haben."[20]

Hrn. Abraham Hartwichs/
Geographisch-Historische
Landes-Beschreibung
derer dreyen
im Pohlnischen Preußen liegenden
Werdern/
als des
Dantziger-Elbing- und Marienburgischen-
nach vorhergehender Geographischen Beschreibung dieser Länder/ nach ihrem Nahmen/ Situation, Eigenschaft/ Gränzen/ Dorffschaften/ Flüssen/ Wäldern/ Thieren/ Früchten und Gewächsen/
Von der Einwohner Beschaffenheit/ Sprache/ Sitten/ Gebräuchen/ Privilegien und Freyheiten/ Religion und GOttesdienst/ Kirchen und Schulen/ Regierung und Regiments-Forma/ Gewerb und Hauswesen gehandelt wird;
Die sonderbahre Kriegs-Zufälle/ Brand- und Wasser-Schaden/ auch Tyrannen- und Lister-Händel angeführet werden.
Alles aus bewährten Scribenten/ wie auch aus Kirchen-Büchern und andern bisher ungedruckten Documenten und der selbsteigenen Erfahrung getreulich aufgesetzt. Nach dem Tode des Autoris aber/ aus dessen eigenhändigem Manuscripto herausgegeben/
Königsberg/ Anno CIↃ ICCCXXII.
Druckts und verlegts Johann David Zänker.

Titelblatt des Buchs von Hartwich

Hartwich beschrieb ihren Gottesdienst folgendermaßen: „Ihren Gottesdienst *Ceremonien*, und Weyse anlanget so ist mir so viel wissend, dass sie ihre Versammlungen oder *Vergaderungen* durch ihre Vermahners anstellen, welche ihre Lehrer sind.[21] [...] Der Vermahner prediget mehrentheils in Holländischer oder niederdeutscher Sprache, und sie erwehlen zu ihren Zusammenkünfften entweder zur Winters-Zeit große Stuben in den Höffen oder im Sommer gute Scheunen und große Kuh-Ställe, welche sauber gereiniget und mit grünem Kraut ausgelaubet werden. Der Vermahner wenn er prediget stehet ins gemein an dem Rücken eines breiten Lehn-Stuhls oder bey den Clarcken sitzet er auf einem großen Lehn-Stuhl und die Zuhörer sitzen umb ihn herum. Die feine Manisten singen nicht, sondern sitzen still in ihrer Andacht bis die Vermahnung angehet; die Groben hingegen singen Psalmen und andere Lutherische Lieder. Ihre Predigten sind oft sehr lang weil es nichts ungewöhnliches, daß eine Vermahnung auf 3. Stunden verzogen wird."[22]

Aus diesem Bericht kann man schließen, dass die Flämischen zu Beginn des 18. Jahrhunderts auf Niederländisch predigten und

[18] Horst Penner, *Die ost- und westpreußischen Mennoniten,* S. 123.
[19] Horst Penner, *Die ost- und westpreußischen Mennoniten,* S. 179.

[20] Abraham Hartwich: Geographisch-historische Landesbeschreibung deren dreyen im Polnischen Preußen liegenden Werdern als des Danziger-Elbing- und Marienburgischen. – Königsberg 1722, Nachdruck bei Peter Lang, Frankfurt aM 2002, (2.Buch, Cap.XIII, §4), S.279
[21] Vermahner war die holländische, Lehrer die hochdeutsche Bezeichnung der mennonitischen Prediger.
[22] Abraham Hartwich: Geographisch-historische Landesbeschreibung ..., (2.Buch, Cap.XIII, §9), S.290

nicht in ihren Gottesdiensten sangen. Dies entspricht der oben beschriebenen Praxis der Alten Flämischen Gemeinde in Danzig. Die Friesen [in Orlofferfelde] hingegen predigten auf Niederdeutsch und sangen Psalmen und lutherische Lieder auf Deutsch. Die Psalmen waren wahrscheinlich die von Ambrosius Lobwasser. Die Vertrautheit mit lutherischen Liedern erklärt David H. Epp in folgender Weise: „In Preußen lebten die meisten Mennoniten in verstreuten Gemeinden und konnten nicht immer regelmäßig mennonitischen Gottesdiensten beiwohnen. So passten sie sich ihren lutherischen Nachbarn an, gingen in ihre Kirchen und sangen aus den gleichen Gesangbüchern, die in der örtlichen lutherischen Kirche verwendet wurden."[23]

Der Gebrauch lutherischer oder reformierter Gesangbücher war allen deutschsprachigen Mennoniten im 17. und 18. Jahrhundert gemeinsam, da keine deutschen mennonitischen Gesangbücher zur Verfügung standen. Einige Schweizer und Amische Gemeinden sangen immer noch aus dem Ausbund des 16. Jahrhunderts, aber die Mehrheit der schweizerischen und süddeutschen Gemeinden sang die Psalmen von Lobwasser oder die Lieder der lokalen lutherischen oder reformierten Kirche. Die süddeutschen Mennoniten veröffentlichten ihr eigenes Gesangbuch erst 1832. Die Schweizer Mennoniten veröffentlichten kein Gesangbuch bis 1955, als sie sich mit mehreren anderen Konfessionen zusammenschlossen, um das *Neue Gemeinschafts-Liederbuch* herauszugeben.

d) Mennoniten im Weichseltal

Wie bereits erwähnt, waren viele der ursprünglichen mennonitischen Siedler im Weichseltal schweizerischen und süddeutschen Ursprungs. Spätere Siedler kamen aus dem Weichseldelta im Norden und siedelten hier im Süden. Die Mehrheit gehörte der friesischen Gruppe an. Sie lebten in verschiedenen verstreuten Dörfern mit Gemeindezentren in Tragheimerweide, Montau, Gruppe und Obernessau und pflegten engen Kontakt zur friesischen Gemeinde Thiensdorf-Markushof. In friesischen Gemeinden wie Montau wurden Kirchenbücher von Anfang an in deutscher Sprache verfasst. Leider habe ich in diesen Aufzeichnungen keinen Hinweis darauf gefunden, welche Gesangbücher von diesen Gemeinden vor ihrer Annahme des Westpreußischen *Geistreiches Gesangbuch* benutzt wurden.[24]

Die Mitglieder der Gemeinde, die sich um das Dorf Przechovka (Wintersdorf) gruppierten, gehörten zur alten flämischen Groninger Gruppe. Sie hatten engen Kontakt zu ihren Brüdern in Groningen bis ins 18. Jahrhundert. Alle Dercks, Ältester der Groninger Gemeinde, besuchte Przechovka um 1710/11. Sein Mitältester, Hendrick Berents Hülshoff, machte zwei Besuche in Przechovka, 1719 und 1733. Das Tagebuch seiner Reise von 1719 ist erhalten geblieben. Es beschreibt die Einzelheiten seiner Reise, die Menschen, die er traf, die Versammlungen, die er besuchte und wo er predigte. Er besuchte nicht nur die alten flämischen Gemeinden in Groningen, sondern auch die altflämischen Gemeinden in Danzig und im Weichseldelta sowie die friesischen Gemeinden im Weichseltal bei Montau-Gruppe.

Er brachte einen großen Korb voller Bücher mit, von denen einige von Freunden bestellt worden waren, andere um sie an diejenigen zu verteilen, die sie haben wollten. Diese Bücher enthielten die Schriften von Menno Simons und Dirk Philips, Kopien der niederländischen Biestkens Bibel[25], *Het Offer des Heeren*[26] und eine Reihe von Liederbüchern. Leider sind die Titel dieser Liederbücher nicht aufgelistet.

Hulshoff kam am 4. Juli 1719 in Przechovka an und wurde mit dem Singen einiger *wellekoomlietjes* (Begrüßungslieder) begrüßt. Am Sonntag, dem 9. Juli, predigte er am Morgen im Gottesdienst und genoss am Abend eine Zeit der Kameradschaft *met singen en spreeken* (mit Singen und Sprechen). Er blieb in Przechovka bis zum 29. Juli.

Diese Gemeinde in Przechovka war eine der Letzten, wenn nicht die letzte westpreußische Gemeinde, die den Übergang vom Niederländischen zum Hochdeutschen als Sprache des Gottesdienstes vollzog. Am 18. August 1785 traf sich die Bruderschaft der Gemeinde, zu der auch Mitglieder aus Jeziorken (Kleinsee), Schönsee und in der Neumark gehörten, in der Gemeinde in Przechovka. Der Zweck des Treffens war, einen neuen Ältesten, sowie einige Prediger und Diakone zu wählen. Die Mitglieder wählten Jacob Wedel zu ihrem neuen Ältesten. Auf demselben Treffen der Bruderschaft wurde beschlossen, den Predigern die Erlaubnis zu geben, entweder auf Holländisch oder Hochdeutsch zu predigen, wie sie es vorzogen. Jacob Wedel versprach, er selbst werde sich besonders bemühen, die deutsche Predigt besser zu beherrschen. [27]

Diese Diskussion hat gezeigt, dass die Mennoniten in Preußen im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts sehr verschiedene Gruppen bildeten, die ein weites geografisches, wirtschaftliches, soziales und religiöses Spektrum umfassten. Es gab städtische Mennoniten – Kaufleute, Bankiers, Handwerker, Brennerei- und Ladenbesitzer –, die in Großstädten wie Danzig, Elbing, Königsberg und Marienwerder oder in kleineren Orten wie Heubuden oder Rosenort lebten. Es gab ländliche Mennoniten – sowohl Bauernhofbesitzer als auch Lohnarbeiter. Es gab friesische und flämische Mennoniten, und die Kluft zwischen ihnen schien so groß wie immer; bis 1786 mussten Mitglieder der friesischen Gruppe, die einer flämischen Gemeinde beitreten wollten, noch immer neu getauft werden.

Es gab deutliche Unterschiede in den Einstellungen der Mennoniten zur „Welt" um sie herum. Einige klammerten sich stärker an ihr niederländisches Erbe als andere. Einige sangen noch alte niederländische *Liedekens,* andere sangen deutsche Psalmen und lutherische Lieder. Der Prozess der Anpassung zu einem starken deutschen kulturellen Umfeld war in einigen Gruppen fortgeschrittener als in anderen.

Der Akkulturationsprozess beschleunigte sich nach 1772, als das Gebiet Westpreußens, das seit 1466 unter polnischer Herrschaft stand, Teil des wachsenden preußischen Reiches Friedrichs des Großen wurde. Zunächst schien diese Veränderung den ländlichen Mennoniten Westpreußens zugutezukommen, denn Friedrich schätzte die überlegenen Bauern sehr. Aber es wurde bald klar, dass sie nun Untertanen eines Militärstaates waren, die sich in ihren Zielen von denen ihrer früheren polnischen Monarchen völlig unterschieden.

[23] David H, Epp, „Aus der Kindheitsgeschichte," *Der Bote*, 15 (9. Sept. 1938), S. 2.

[24] Adalbert Goertz, "The Marriage Records of Montau..., *Mennonite Quarterly Review* 50 (1976), S. 240-241.

[25] Biestkens-Bibel – die von den Mennoniten benutzte holländische Bibelübersetzung.

[26] Das älteste mennonitische Märtyrerbuch wurde 1562 erstmals veröffentlicht.

[27] Adalbert Goertz, "The Marriage Records of Montau..., *Mennonite Quarterly Review* 50 (1976), S. 240-241.

Ein echter Dienst

Aus der Zeitschrift „Жизнь Веры", Ausgabe 1/2002

Anja und ihre Mutter gingen eines Tages gemeinsam vom Gottesdienst nach Hause. „Mama", fragte plötzlich die kleine Anja, „kann ich eigentlich auch einen Dienst machen?"

„Natürlich! Aber du hast ja viele Dienste", antwortete die Mutter. „Du bist mir Zuhause eine große Hilfe. Die Katzen würden ohne dich hungern. Denk an den kleinen Hund mit der verletzten Pfote. Und wie lange lebte die kranke Taube bei uns? Du hast dich um das Ganze gekümmert!"

„Aber Mama! Das mein ich doch gar nicht! Das sind doch nur Tiere. Ich meine so einen richtigen Dienst. Das ist ein Unterschied! Nein, ich möchte etwas machen, damit es anderen Menschen und Jesus gefällt!"

„Weißt du was Jesus einmal sagte? ‚Was ihr einem dieser Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.' Halte die Augen auf für Menschen, die Hilfe brauchen und versuch zu helfen. Damit hast du einen echten Dienst."

„Kann ich auch Ungläubigen helfen?", fragte Anja.

„Das ist genau das Richtige. Gerade ihnen kannst du helfen", antwortete die Mutter.

Am nächsten Tag kam Anja in die Schule und beobachtete die Klassenkammeraden. Als erstes fiel ihr Vera auf. „Hier die neue Vera. Sie ist sehr gut in Mathe. Wie gerne würde ich auch gut in Mathe sein. Sie ist nur immer so still, und zurückhaltend. Und warum ist sie nur so dünn und blass? Wahrscheinlich, weil sie so viel lernt und nicht an die frische Luft kommt."

„Herr", betete Anja, „hilf mir mich mit Vera anzufreunden und zeig mir, wie ich ihr helfen kann". Sofort hatte sie eine Idee: „Ich könnte ihr doch ein Brötchen in dem Kiosk kaufen, vielleicht hat sie ja Hunger!" Vera war sehr froh über diese kleine Aufmerksamkeit und dankbar für das Brötchen. Anja merkte, dass sie wirklich hungrig war. Im Gespräch sagte das dünne Mädchen: „Mein Papa ist von uns weggegangen. Mama muss ganz alleine unsere Familie versorgen. Ich habe noch einen kleinen Bruder. Und manchmal kommt der Lohn viel zu spät!" So kam es, dass Anja ihr Frühstück, manchmal auch ihr Mittagessen, mit ihrer neuen Freundin teilte.

„Du bist so nett zu mir!", bemerkte eines Tages Vera.

„Nicht ich bin so, sondern Jesus!"

„Jesus?!", erstaunt sah sie Anja an und konnte nicht glauben, dass ihre Klassenkameradin eine Gläubige war. Sie korrigierte aber sofort: „Meine Mama sagt, dass es keinen Gott gibt. Wenn er da wäre, dann würde er den armen Menschen helfen".

„Er hilft doch! Dir zum Beispiel".

„Das hast aber du gemacht und nicht Gott".

„Nein. Das war Er durch mich. Wenn Jesus mir nicht gezeigt hätte, dass ich dir helfen kann, dann würdest du immer noch hungrig sein".

So wurden die beiden Mädchen noch enger befreundet und Vera begann die Gottesdienste in der Gemeinde zu besuchen. Auch in der Kinderstunde saßen sie zusammen. Vera gehörte dazu, obwohl sie früher vor den Gläubigen Angst hatte.

An einem Sonntag hörte Anja in einer Predigt, dass jeder nach seinem Ermessen und mit einer fröhlichen Haltung dienen soll, weil Gott den fröhlichen Geber liebt.

„Das ist doch mal ein Dienst!", dachte Anja. „Wie schön wäre es, wenn wir etwas für Gott sparen könnten. Nur wo sollten wir Geld bekommen? Wir verdienen doch selbst nichts. Und das Taschengeld, welches wir von Mama bekommen, ist zu wenig".

In der Schule fragte sie sofort Vera, die von der Idee ebenso begeistert war. So beteten sie zusammen und baten den Herrn Jesus, dass Er ihnen helfe. Außerdem beschlossen sie, etwas weniger im Kiosk zu kaufen. Für das Ersparte bastelten sie schnell eine Spardose und jetzt blieb ihnen nichts anderes übrig, als nur zu vertrauen, dass Gott ihnen das nötige Geld geben würde.

Im gleichen Haus wie Anja wohnte eine ältere Dame. Anja bemerkte, dass sie in letzter Zeit sehr selten Draußen auf der Bank vor dem Haus saß. Sie sah sie auch nicht mehr einkaufen gehen.

„Ist mit ihr etwas passiert?", fragte Anja. „Wir müssen mal zu ihr hingehen!"

Gesagt, getan! So gingen die Freundinnen zu der Dame und blieben über zwei Stunden bei ihr. Die alte Frau war krank und musste im Bett liegen. So wunderte es sie nicht, dass in der Wohnung alles unordentlich war.

Die Erkrankte war so über den Besuch erfreut, dass sie vor Rührung Tränen in den Augen hatte: „Wer hat euch denn zu mir geschickt?", fragte sie

ihre unerwarteten Besucher. „Ich habe ja niemandem etwas erzählt. Ich dachte, dass ich allein zurechtkommen werde. Ihr habt mir so geholfen!"

„Das waren nicht wir! Jesus hat uns zu Ihnen geführt!"

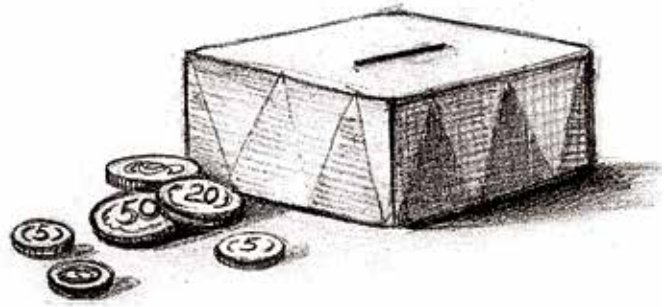
„So, seid ihr von einer Kirche geschickt worden?", fragte die Frau enttäuscht, „Glaubt nicht, dass ich in eure Kirche gehen werde! Wir sind orthodox und euer Glaube ist deutsch. Aber für eure Hilfe trotzdem Dankeschön!"

„Nein, Sie haben uns nicht richtig verstanden. Es hat uns kein Mensch geschickt und wir brauchen nichts von Ihnen. Unser Glaube ist auch nicht deutsch. Sie können uns wirklich glauben, wir helfen Ihnen, weil sie bedürftig sind. Sie müssen auch nicht unseren Glauben annehmen. Das wichtigste ist, dass Sie an den Retter glauben."

„Na, wenn das so ist, dürft ihr gerne wiederkommen!", antwortete beruhigt die Dame.

Es entwickelte sich eine enge Freundschaft zwischen den Mädchen und der älteren Frau. Sie halfen beim Aufräumen, Kochen und Einkaufen, und erzählten dabei immer wieder von Gott. Ehrlich gesagt gelang ihnen anfangs auch nicht alles. Schließlich waren sie noch sehr jung und hatten Zuhause noch nicht alles gelernt. Doch mit Hilfe der lebenserfahrenen Frau lernten sie viel dazu.

Anja und Vera mochten es nicht, hungrig zu der Frau zu gehen, weshalb die Spardose in dieser Zeit nicht sonderlich gefüllt wurde. Die Dame schloss die zwei Kinder in ihr Herz und rief bei jedem Klingeln an der Wohnungstür: „Gott sei Dank!" Auch die kleinen Helfer freuten sich über jeden Besuch bei ihrer „Oma Tanja".



„Oma Tanja, Ihre Wohnung ist wie ein Museum!", bemerken sie eines Tages. Besonders gefielen ihnen die großen Wandbilder.

„Schau mal Vera, wie schön das ist! Diese Muscheln hier. Die Perlen! Auch die bunten Gläser und Steine!"

„Guck mal dieses Bild hier, aus Samen, Blättern und Blumen! Das möchte ich auch können!"

Als Oma Tanja einigermaßen gesund wurde, konnte sie den Haushalt selbst übernehmen und machte ihnen verschiedene Leckereien: frischen Kuchen, außergewöhnliche Kekse und vieles andere. Die Mädchen freuten sich, dass die gute Frau wieder gesund wurde und sie bemerkten, dass sich die Spardose jetzt wieder weiter füllte.

Die Dose füllte sich für ihre Verhältnisse und Wünsche so langsam, dass Vera die Sparaktion fast aufgeben wollte. Doch Anja wollte immer noch dranbleiben. „Der Herr wird schon dafür sorgen", dachte sie und betete weiterhin für diese Sache.

Kurz vor Weihnachten schlug Vera ihrer Freundin vor: „Lass uns zu Weihnachten unseren Klassenkameraden Geschenke machen".

„Das wäre echt schön! Aber das Geld reicht nicht dafür aus. Vielleicht ist es besser, wenn wir dem Ärmsten aus unserer Klasse etwas schenken, auch wenn wir alles Angesparte verbrauchen."

„Und für die anderen stricken oder basteln wir etwas!"

Vera hatte bei Oma Tanja gelernt, wie man Bilder aus verschiedenen getrockneten Blättern, Blumen und Samen bastelt. So begannen die beiden ihre Kammeraden zu beobachten.

„Guck mal, Daniel ist ohne Schal zur Schule gekommen!"

„Und Raja trägt das alte Kleid ihrer Schwester. Es ist ihr viel zu groß. Sie verfängt sich immer in den langen Röcken".

„Ihr will ich aber nicht helfen! Sie ist immer so frech zu mir! Sie nennt mich Gräfin, dabei ist sie doch die Hochnäsige!", sagt Vera sofort, wie aus der Pistole geschossen.

„Aber Raja tut mir trotzdem leid."

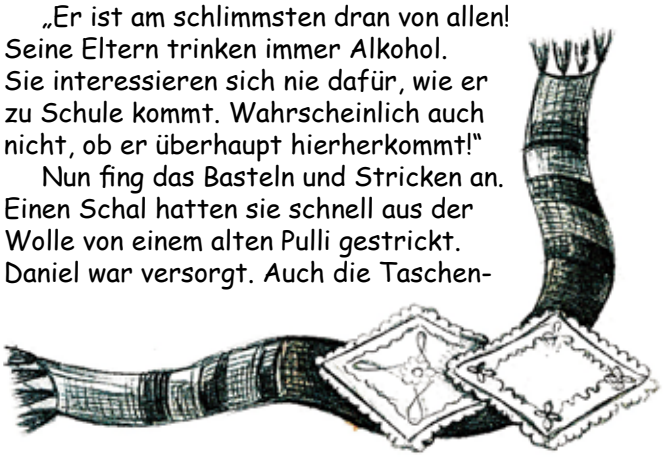
„Meinetwegen, dann vergebe ich der Frechen. Vielleicht schenk ich ihr ein schönes Taschentuch. Aber guck mal, keiner hat ein Taschentuch bei sich. Alle putzen sich die Nase an den Ärmeln ab."

„Dann schenken wir einfach jedem ein Taschentuch. Irgendwelche Stoffreste werden wir schon finden".

In diesem Moment kam Andrej in die Klasse. Beide schauten sich an und dachten dasselbe: „Seine Jacke ist dreckig, die gestrickte Mütze sieht schrecklich aus, auch die Schuhe haben ein Loch, sodass seine Füße immer nass sind. Er friert immer".

„Er ist am schlimmsten dran von allen! Seine Eltern trinken immer Alkohol. Sie interessieren sich nie dafür, wie er zu Schule kommt. Wahrscheinlich auch nicht, ob er überhaupt hierherkommt!"

Nun fing das Basteln und Stricken an. Einen Schal hatten sie schnell aus der Wolle von einem alten Pulli gestrickt. Daniel war versorgt. Auch die Taschen-



tücher hatten sie, natürlich mit Oma Tanjas Hilfe, fertig gemacht. Es hat ihnen so sehr gefallen, dass sie fast eine halbe Armee versorgen konnten. Sie wollten einfach jedem zwei Stück schenken. Für die Klassenlehrerin haben sie sogar einige Blumen draufgestickt. Raja luden sie zu Oma Tanja ein. Diese nähte ihre Kleider und Röcke kurzerhand um. Jetzt passte ihr alles richtig gut.

„Anja, weißt du was? Uns hat Gott zu Oma Tanja geschickt! Wir haben so viel von ihr gelernt. Was würden wir nur ohne sie machen?"

„Ja wirklich! Sie ist für mich, wie eine echte Oma. Sie hört gerne die Geschichten von Jesus und geht sogar zu unseren Gottesdiensten. Es ist nicht so, wie beim ersten Mal."

„Ich wusste gar nicht, dass die Bibel so interessant sein kann", gestand eines Tages die alte Dame. „Ich dachte, dass sie zu kompliziert sei."

Alles so weit so gut, doch was sollten sie mit Andrej machen? Eine neue Mütze hatte er nun. Oma Tanja fand noch eine von ihrem Sohn. Er brauchte diese jungenhafte Mütze nicht mehr, weil er in der Hauptstadt in einem Büro arbeitete. Er half gut, wenn seine Mutter Arznei oder etwas für ihre Wohnung brauchte. Aber leider kam er viel zu selten seine Mutter besuchen und schrieb zu wenig Briefe.

Mit der Mütze war aber noch nicht alles getan. Es fehlten noch Hosen, Jacken, Pullover und Schuhe. Wo sollten sie das bloß herbekommen? Anja und Vera brauchten Hilfe von anderen. Von dem Problem berichteten die Mädchen ihrer älteren Freundin und Anjas Mutter erzählte in der Gemeinde von der Not des Jungen. Kurze Zeit später hatten sie für den Jungen fast alle Sachen: eine Jacke, einen warmen Pullover, auch ein paar Hosen. Doch leider keine passenden Schuhe und das Geld für neue hatten sie nicht.

„Siehst du Anja! Es klappt einfach nicht mit der finanziellen Hilfe. Wir hätten es auch wissen sollen. Für Gott ist unser Problem nicht so wichtig. Außerdem sind wir viel zu klein".

„Stopp! Das stimmt doch gar nicht. Es ist nicht wahr, dass Gott auf unsere Gebete nicht hört! Ich glaube trotzdem, dass Er helfen wird!", erwiderte Anja energisch.

„Wie wird Er denn helfen?"

„Das weiß ich jetzt auch noch nicht. Ich weiß nur, dass Er helfen wird!"

„Ich glaub's aber nicht!"

Anja war so enttäuscht von Vera, dass sie am liebsten geweint hätte. Sofort nach der Schule ging sie zu Oma Tanja, in der Hoffnung, dass diese sie versteht. Dort angekommen, weinte sie sich wie ein kleines Kind aus.

„Wein doch nicht", tröstete sie die alte Frau, „es ist noch nicht alles verloren. Gibt dem Herrn deine Sorgen ab. Er wird es schon richtig machen. Aber vertrage dich zuerst mit Vera. Gott wird auch deinem Klassenkameraden helfen. Da bin ich mir ziemlich sicher. Ich bete immer wieder dafür. Und weißt du was? Kommt morgen mit Vera zu mir, sobald ihr mit euren Schulaufgaben fertig seid. Ich werde auf euch warten. Nehmt dazu auch eure Spardose mit. Dann können wir zusammen schauen, wie viel drin ist. Und jetzt beruhige dich und iss deine Lieblingsplätzchen mit Zimt".

Am nächsten Tag kam Vera zuerst auf Anja zu, bat um Vergebung und sagte: „Ich habe gestern alles meiner Mama erzählt. Sie hat nur gelacht: ‚Ich glaube zwar an keine Wunder, aber wenn ihr Geld für die Schuhe findet, werde ich an euren Gott glauben'. Komm wir beten um ein Wunder! Ja?", schlug die Freundin vor, „das wäre herrlich, wenn Mama glauben könnte!"

Nach dem gemeinsamen Gebet liefen sie zu Oma Tanja. Hier durften sie am Tisch Platz nehmen. Doch sie konnten es kaum abwarten, die Spardose aufzumachen. Stellt euch die Freude vor, als sie jedes Geldstück zählten und beim Zusammenrechnen genau auf den Betrag kamen, der für die Schuhe nötig war! Es ist nur eigenartig, dass die beiden noch nie Geldscheine in die Dose geworfen hatten. Und jetzt waren sogar einige darin zu finden.

Die alte Dame schaute voller Vergnügen auf die zwei überglücklichen Mädchen. Sie hatte nämlich heute Morgen Post von ihrem Sohn erhalten. Im Brief waren einige Geldscheine, von denen sie heimlich einige den Mädchen in die Dose gesteckt hatte. Sie freute sich über das rechtzeitige Geschenk.

Als Andrej von der Aktion hörte, konnte er seinen Ohren kaum trauen. „So etwas gibt es doch nicht!" Doch dann füllten sich seine Augen mit Freudentränen.

Gemeinsam gingen sie auf die Suche nach passenden Schuhen und nahmen Veras Mutter mit. Diese war besonders erfreut und konnte nicht oft genug wiederholen: „Das ist ein Wunder! Wirklich ein Wunder zu Weihnachten!"

Unseren Bruder und Mitdiener hat Gott von seinem Dienst und von seiner Familie abgerufen ...

Gerhard Warkentin

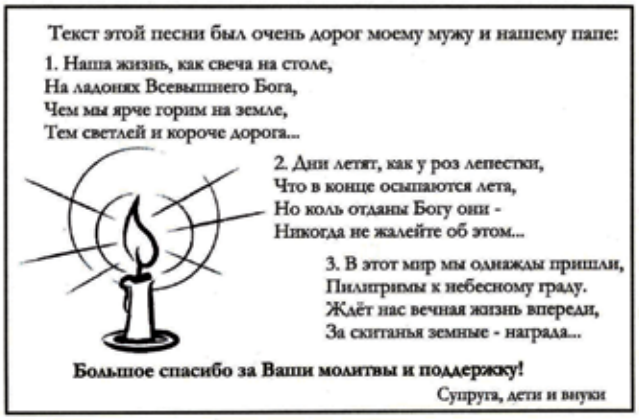
14.11.1958 – 26.10.2018

Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen; denn für IHN leben sie alle. Luk 20,38

Denn keiner von uns lebt sich selbst und keiner stirbt sich selbst. Denn leben wir, so leben wir dem Herrn, und sterben wir, so sterben wir dem Herrn; ob wir nun leben oder sterben, wir gehören dem Herrn. Denn dazu ist Christus auch gestorben und auferstanden und wieder lebendig geworden, dass er sowohl über Tote als auch über Lebende Herr sei. Röm 14,7

Wir beten darum, dass Gott die entstandene Lücke schließt und die Mennoniten-Brüdergemeinde Karaganda weiterhin leitet.

Wir beten um göttlichen Trost und gnädige Führungen für die Familie: die Ehefrau, Kinder und Enkel.


Текст этой песни был очень дорог моему мужу и нашему папе:

1. Наша жизнь, как свеча на столе,
На ладонях Всевышнего Бога,
Чем мы ярче горим на земле,
Тем светлей и короче дорога...

2. Дни летят, как у роз лепестки,
Что в конце осыпаются лета,
Но коль отданы Богу они -
Никогда не жалейте об этом...

3. В этот мир мы однажды пришли,
Пилигримы к небесному граду.
Ждёт нас вечная жизнь впереди,
За скитанья земные - награда...

Большое спасибо за Ваши молитвы и поддержку!

Супруга, дети и внуки

Liebe Trauerfamilie Warkentin!

Einen Gedanken aus einem Gedicht von Dora Rappard:

Der Gottesmann hat uns verlassen,
Des Mannes Gott ist uns geblieben.

Оставил нас человек Божий,
Бог же этого человека остался с нами.

Das ist ein starker Trost und den wünschen wir euch.

Heinrich Fast

27.11.1931 – 3.11.2018

Die Reihen derer, die in den Anfangsjahren tüchtig mit angefasst haben, lichten sich. Am 3.11.2018 wurde Bruder Heinrich Fast vom himmlischen Vater heimgerufen. Bis seine Kräfte nachließen, war er regelmäßig zum Helfen beim Hilfskomitee AQUILA. Anfangs hat er gerne und zuverlässig mit dem Fahren des Gabelstaplers gedient. Er und seine Frau halfen auch aktiv bei der Verköstigung mit, indem seine Frau oft an Tagen, wo ein Mittagessen zubereitet werden musste, für die ganze Mannschaft ein Essen kochte. Auch Fahrten mit dem AQUILA-Transporter hatte er sehr gerne übernommen.

Lebenslauf von Heinrich Fast

Heinrich Fast wurde am 27.11.1931 als sechstes Kind von Jakob und Maria Fast im Dorf Schöntal, Altai-Gebiet geboren. Als er drei Jahre alt war zog die Familie in das Dorf Galizkoe nach Kasachstan um. Dort verbrachte Heinrich seine Kindheit und Jugendzeit und ging vier Jahre lang in die Schule.

Als Heinrich zehn Jahre alt war, ereilte der zweite Weltkrieg auch die Sowjetunion. Das bedeutete für die ganze Familie Not, Hunger, Trennung und Schmerz. Im November 1941 wurde sein Vater, wie auch die meisten Deutschen, zu zehn Jahren Haft und drei Jahren Verbannung verurteilt. Mit zwölf Jahren musste Heinrich schon zur Arbeit gehen. Am Tag arbeitete er mit dem Vieh und nachts musste er es mit anderen Jungen auf die Weide treiben und es hüten.

Mit 16 Jahren machte Heinrich Traktorkurse und durfte daraufhin als Traktorist arbeiten.

Im Jahre 1950, als seine älteren Geschwister bereits verheiratet waren, wurde seine Mutter verhaftet und zu 25 Jahren verurteilt, weil sie im Dorf bei den Gottesdiensten den Gesang anleitete und mit der Gitarre begleitete. Heinrich war damals 19 Jahre alt und stand plötzlich alleine da.

Im selben Jahr heiratete er Susie Boldt, die auch in seinem Dorf lebte und ein Waisenkind war. Heinrich und Susie mussten hart arbeiten um zu überleben. Sie kannten den Herrn damals noch nicht. Die Familie wuchs. Als sie im Jahr 1955 das dritte Kind erwarteten, wurden alle Männer, die keinen Wehrdienst geleistet hatten, einberufen. So schlug auch die Stunde für Heinrich und er wurde in den Donbass an der russisch-ukrainischen Grenze geschickt, um dort in den Kohlengruben zu arbeiten.

Sieben Monate später durfte er in den Heimaturlaub fahren. Da er in der Kolchose als Traktorist gebraucht wurde, behielt der Vorsitzende ihn zu Hause. Doch sehr oft war er tage- und nächtelang nicht zu Hause. Angesichts dieser und weiterer Umstände beschlossen Heinrich und seine Frau, aus der Kolchose auszutreten und in die Stadt zu ziehen. Weil es aber Erntezeit war, durften sie ihren Bezirk nicht verlassen. Also zogen sie nach Uspenka, wo Heinrich Arbeit fand.

Dort waren Geschwister im Herrn, die sich zum Gebet versammelten. Weil seine Frau Susie bereits bekehrt war, ging er

mit ihr mit. Als ein Reiseprediger einige Abende predigte, rührte der Herr auch Heinrichs Herz an, sodass er sich 1958 im Alter von etwa 27 Jahren bekehrte. Im Jahr darauf wurden er und seine Frau von Bruder Jakob Mantler aus Nadarowka getauft. Es fing für sie ein neues Leben an.

Wegen ihrer sechs Kinder entschlossen sie sich, in die Stadt zu ziehen, um ihnen ein Umfeld mit geistlicher Unterstützung zu geben. Da sie ihr Haus nicht verkaufen konnten, ließen sie es stehen und zogen in ein naheliegendes Dorf bei Pawlodar. So hatten sie öfter die Gelegenheit, die Versammlungen in Pawlodar zu besuchen, was zwar mit vielen Schwierigkeiten verbunden war, aber der Kinder wegen nahmen sie es in Kauf. Der Herr segnete es und die Kinder bekehrten sich. Im Jahr 1970 wurde dem Ehepaar das zehnte Kind geschenkt.

Bei beliebigem Wetter war Bruder Heinrich zum Dienst bereit

Der Herr führte die Familie auch tiefe Wege. Am 13. März 1971 geschah ein großes Unglück: In ihrem Haus explodierte eine Gasflasche, wobei Heinrich, seine Frau und die älteste Tochter schwer verletzt wurden. Susie Fast, Mutter von zehn Kindern, überlebte das nicht und ging zum himmlischen Vater heim. Die älteste Tochter war 19 Jahre alt und musste nach dem Unglück vier Monate lang im Krankenhaus behandelt werden. Die anderen Kinder blieben verschont. Der jüngste Sohn war zu dem Zeitpunkt knapp ein Jahr alt.

Heinrich bekam zwar vielfach Unterstützung von den Glaubensgeschwistern, jedoch eine ständige Betreuung, wie sie eine Mutter geben kann, konnte niemand ersetzen.

In seiner großen Not war Heinrich der Verzweiflung nahe. Dann schrie er zu Gott und bat um Gnade. Aber er dankte Gott auch, dass Er ihm die Kinder und den Kindern den Vater gelassen hatte. Heinrich musste arbeiten und die älteren Kinder gingen zur Schule. Während dieser Zeit wurden die Kleinen von älteren Schwestern der Gemeinde betreut.

Heinrich hatte mit den Kindern gemeinsam um Gnade und Hilfe gebetet und der Herr bekannte sich und verließ sie nicht. Er gab ihm wieder eine Gehilfin und den Kindern eine Mutter. Am 6. Juni 1971 heiratete er Elisabeth Mantler, die ihren Sohn Harri mit in die Ehe brachte. Mit der Zeit traten die Kinder, einer nach dem anderen, in die Gemeinde ein und gründeten nach und nach ihre eigenen Familien.

In den Jahren 1987 und 1988 verlor Heinrich zwei seiner Söhne und eine Enkelin in schweren Verkehrsunfällen. Doch der große Trost war und ist, dass sie beide im Glauben starben.

Aber auch die schönen Seiten seines Lebens sollen kurz erwähnt werden. Heinrich war immer gerne dazu bereit, sein Haus für Feierlichkeiten von Freunden und Gemeinde zur Verfügung zu stellen. Mehrere Hochzeiten feierte man bei ihnen. Einmal in der Woche versammelte sich die Jungend in seinem Hause zu einem Gebetstreffen. Sonntag für Sonntag wurde ein großer Topf Borscht gekocht und mit allen Gästen geteilt.

Im September 1990 siedelten Heinrich und Elisabeth mit einem Teil der großen Familie nach Deutschland um, der Rest kam später nach. 1991 fanden er und seine Frau in einer Gemeinde in Harsewinkel ihr geistliches Zuhause. Von hier aus hat Heinrich viele Jahre aktiv beim Hilfskomitee Aquila in Steinhagen mitgewirkt. Auch flog er viele Male in sein geliebtes Pawlodar, um dort die Glaubensgeschwister mit humanitärer Hilfe zu unterstützen.

Bei der Verladung von christlichen Schriften für den Osten

Altersbedingt nahmen seine Kräfte und sein Gedächtnis stark ab. Kurz vor seinem Heimgang musste er wegen innerer Blutungen zur Überwachung ins Krankenhaus. Einen Tag, nachdem er von dort entlassen wurde, am Samstag, den 3. November um 20:15 Uhr, nahm der Herr ihn zu sich.

Trotz seiner starken Demenz am Ende seines Lebens war ihm bewusst, dass er in eine andere Wohnung umziehen würde, wie er selbst sagte. Gott schenkte ihm diese klare Gewissheit.

Heinrich Fast wurde 86 Jahre, elf Monate und sieben Tage alt.

Er hinterlässt eine Schwester, neun Kinder, zehn Schwiegerkinder, 38 Enkel, davon 19 mit Ehegatten, sowie 53 Urenkel.

Komm und hilf uns!

Durchsuchungen der EChB Gemeinde in Taschkent im November 2018

Um deines Wortes willen und nach deinem Herzen hast du alle diese großen Dinge getan… (2.Samuel 7,21)

In Usbekistan ist die Frage der Glaubensfreiheit immer noch aktuell, auch wenn es nicht mehr so viele Strafen gibt, nicht viele Durchsuchungen, nicht viele Enteignungen und nur eine Verhaftung im letzten Jahr. Dennoch kann man die Situation mit den Worten der Offenbarung beschreiben: ***„Siehe, ich habe vor dir eine Tür aufgetan, die niemand zuschließen kann; denn du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort bewahrt… (Offb. 3,8).*** Die Freiheit ist vielleicht noch lange nicht eingetreten. Doch es ist mittlerweile möglich, in das Land einzureisen, Literatur (auch wenn nur in kleinen Mengen) einzuführen, und stellenweise sogar zu verteilen. Wir hatten sogar die Möglichkeit, in einem Seniorenheim öffentlich aufzutreten und das Evangelium zu verkünden. Die Menschen haben nicht mehr so große Angs, christliche Literatur entgegenzunehmen. Besonders zum Evangelium hingezogen, fühlen sich die Taubstummen.

Doch haben die Evangelisten in Usbekistan manchmal wenig Kraft. Sie benötigen Hilfe. Selbst eine kleine Teilnahme an ihrem Dienst und Leben ist eine große Ermutigung. Der Hunger im Volk ist offensichtlich groß, doch es mangelt an Arbeitern. „Komm und hilf uns!“, lautet heute besonders der biblische Ruf.

In Taschkent, der Hauptstadt Usbekistans, stören Vertreter der Regierung die Versammlungen der Gläubigen und versuchen die Christen zur Registrierung der Gruppen zu zwingen.

Am 25.November kamen am Sonntagmorgen 20 unbekannte Personen in Zivil zum Gottesdienst. Ohne Vorwarnung begannen sie die anderen Besucher zu filmen und zu fotografieren. Später stellte sich heraus, dass in diesem Sondereinsatz mehrere Behörden und Sonderkomandos beteiligt gewesen waren. Ihre Zahl erhöhte sich bis 40.

14 Personen wurden sofort mit einem Fahrzeug zur Polizeiwache gefahren, wo sie draußen in der Kälte warten mussten. Etwas zwei Stunden lang wurde auf sie Druck ausgeübt, um sie zu schriftlichen Stellungnahmen zu zwingen. Zwei Besuchern

wurden die Handys zur „Kontrolle“ entfernt. Die letzten Festgenommenen wurden erst um 22 Uhr entlassen.

Alle Besucher, die nicht sofort das Haus verließen, mussten nacheinander den Hauptsaal verlassen, während die Behörden auf der Bühne sich platzierten und von jedem Herausgehenden persönliche Daten aufschrieben. Nachdem dies erledigt worden war, wurden alle weiteren Räume zur Durchsuchung geöffnet. Erst um 16 Uhr wurde ein offizieller Durchsuchungsbefehl gebracht und vorgezeigt. Der Vorwurf lautet: Religiöse Propaganda.

Die Mitarbeiter der Inneren Sicherheit begannen die Räumlichkeiten zu durchsuchen. Dazu trugen sie alle dort befindliche christliche Literatur in den Hof und fotografierten diese. Dann erstellen sie ein Protokoll mit den Vorwürfen, erlaubten jedoch keine Kopie oder Foto davon zu erstellen. Neugierig fragten sie: „Woher habt ihr die ganze Literatur?“

Anschließend wurden die Feuer- und Gaswehr gerufen, die gemeinsam die Gaszufuhr für die Heizung trennten.

Beim Verlassen warnten die Behörden, dass einige der Anwesenden vor Gericht kommen würden. Zudem würden sie bei den nächsten Versammlungen kommen, um nochmals alle Besucher aufzuschreiben. Sie würden dies so lange machen, bis sich die Gemeinde registrieren lässt.

Wir möchten im Namen der Gemeinde in Taschkent jeden zum Gebet aufrufen.

Aus dem Tagebuch einer Lehrerin

Durch die Gnade Gottes kann unsere Zigeunerschule auch in diesem Jahr weitergeführt werden. Das fünfte Schuljahr begann und irgendwie kam mir sofort ein Vers aus der Bibel in den Sinn: "***Und du sollst an den ganzen Weg gedenken, durch den der Herr, dein Gott, dich geführt hat ..." 5.Mose 8,2***. (Ich möchte weitermachen - schon seit vier Jahren bin ich dabei!). Der Herr unterstützt und ermutigt uns Lehrer mit Seiner Kraft. Ehre sei Ihm für alle Wege und Bewahrung des Lebens. Dank der ernsthaften Gebete unserer Geschwister, gedeiht der Dienst unter den Zigeunern fruchtbar.

In diesem Jahr haben wir in Podwinogradowo fünf Lehrer und 12 Klassen. Jeder Lehrer hat zwei bis drei Klassen, die in mehreren Schichten unterrichtet werden. Nach dem Unterricht, in der dritten oder sogar vierten Schicht, findet noch Musikunterricht auf der Violine, dem Klavier oder auf der Blockflöte statt. Zigeuner

sind sehr musikbegeistert, weshalb sie sehr vom Singen und Musizieren angezogen werden. Natürlich ist es nicht so einfach, ihnen dies beizubringen, aber mit Gottes Hilfe, Anstrengung und viel Willenskraft, gewinnt die Sache an Erfolg. Wir erinnern uns oft an die Worte Jesu Christi: ***"getrennt von mir könnt ihr nichts tun." Johannes 15,5.***

In der Schule von Podwinogradowo sind aktuell 310 Kinder. Es gibt arme und mittelständische Kinder. Einige Kinder aus reichen Familien. Es gibt aber auch Waisen, Halbwaisen und Kinder mit Behinderungen. Solche Kinder verdienen die besten Plätze und die beste Behandlung. Weil unser Gott der Vater der Waisenkinder ist, kennt Er ihre Bedürfnisse und kümmert sich um sie. Ein Invalidenjunge namens Growfi besucht bei uns die erste Klasse. Alle Kinder in der Schule respektieren ihn besonders. Wenn er in die Klasse kommt, gibt jeder sofort den besten Platz auf und hilft ihm, sich hinzusetzen. Romakinder sind in solchen Dingen sehr freundlich und einfühlsam.

Ehrlich gesagt, es kommt auch in unserer Zigeunerschule vor, dass die Kinder jemanden täuschen oder etwas stehlen. Ihr wisst ja selbst, das sind Menschen, in deren Adern Blut fließt, das

dazu neigt, schlechte Dinge zu tun. Nur allein Gott, der HERR, kann ihre Gewohnheiten und Überzeugungen ändern, wenn sie sich von ganzem Herzen an ihn wenden.

So ging eine kleine Zigeunerin eine Woche lang ohne Schulhefte in die Schule. Die Lehrerin fragte immer: "Wo ist dein Heft?" Und sie antwortete jeden Tag: "Morgen bringe ich es mit." Und tatsächlich kam sie eine Woche später mit einem Schulheft, aber mit einem falschen Namen. - Sie stahl es bei jemandem von den Schulkindern. Es war ein Mädchen aus einer armen Familie und anscheinend hatten die Eltern nicht das Geld, um ihr ein Heft zu kaufen. Die einfachste Möglichkeit eins zu bekommen war also - zu stehlen.

Die Jungs der dritten Klasse sind eine laute Gesellschaft und lieben Abenteuer. Es war ein warmer Frühlingstag. Der Unterricht war zu Ende und meine Kollegin sagte: "Lasst uns aufstehen und den Unterricht mit einem Gebet beenden." Während des Gebets führten die Kinder ihren Plan aus: Die Lehrerin hatte Ihre Augen noch nicht geöffnet, da war bereits die Hälfte der Kinder durch das Fenster nach draußen gesprungen. Sie traten nacheinander auf die Stühle und Tische und folgten einem verführerischen Beispiel. Sie winkten nur zum Abschied: "Auf Wiedersehen, Marina Iwanowna!" „Da weiß man nicht, ob man lachen oder weinen soll“, erzählte Marina mir die Geschichte des Tages.

Wir lieben und schätzen unsere christliche Schule, weil hier Kinder geistig wachsen und sich zum Besseren verändern.

Manche mögen sich fragen: „Was freuen wir die sich und loben ihre Schulkinder?“ Wir wissen, was sie waren und was sie jetzt geworden sind.

Was vor vier Jahren war, kann nicht mehr mit dem verglichen werden, wie es jetzt ist. Dem Herrn die Ehre für das, was er tut. In dieser letzten Zeit kommen die Zigeuner mit Reue zu Gott. Unwillkürlich kommt das Lied in den Sinn: „Halte, was du hast, Christ. Ja, es kann leicht verloren gehen, wenn man es loslässt. Wir haben für etwas zu kämpfen, wir haben etwas zu verlieren, wir werden nicht nachlässig sein...“

In der Schule hören die Kinder gerne biblische Geschichten und wenden sie in ihrem Leben an. Es gibt Klassen, in denen die Jungen das Predigen lernen. Die Lehrerin nimmt die Schüler nacheinander dran. Der Junge bereitet zu Hause eine Predigt vor. Dann erzählt er in der Klasse, was er vorbereitet hat und was Gott ihm aufs Herz gelegt hat.

Einmal erzählte ich den Kindern eine Geschichte mit dem Titel: "Ohne Worte zu betrügen." Sie handelte von Rudik, der verschwieg, dass er in dem Klassenraum eine Lampe zerschlagen hatte. Alle Schuld lag bei einem unschuldigen Jungen. Die Zigeunerjungen aus der 4. Klasse hörten begeistert zu und wendeten die Wörter auf ihr Vokabular an. Am nächsten Tag in der Schule fragte ich die Schüler: "Hebt die Hände, wer seine Hausaufgaben gemacht hat!" – viele Hände wurden gehoben. Dann frug ich: " Hebt die Hände, wer seine Hausaufgaben nicht gemacht hat!" - ein Junge zeigte auf ... Plötzlich zeigten alle Kinder mit dem Finger auf Rousseau, der geschwiegen, aber seine Hausaufgaben auch nicht gemacht hatte. Alle Kinder fällten ihm das Urteil im Chor: „Täuschung ohne Worte“. Ich bin froh, dass die Kinder die Geschichte gut verstanden haben.

Man könnte viele weitere Beispiele nennen, sowohl gute als auch schlechte. All das ist eine Lebensschule für die Kinder und die Lehrer. Das ist bei jedem unterschiedlich, weil jeder etwas anderes zu lernen hat. Gott prüft niemanden über seine Kraft, und Er hilft uns, stärker und besser zu werden. Wir möchten weiterhin in unserer Schule arbeiten und für diese Menschen Gutes tun!

Liebe die Zigeuner auf Erden so wie sie sind. Schau nicht auf die Haut und das Aussehen, unter ihnen gibt es auch aufrichtige Kinder Gottes. Wenn wir sie nicht schon hier auf Erden lieben, wie können wir dann im Himmel zusammen sein? Und im himmlischen Land wird es keine Trennwände und Zellen geben, wo jedes Volk für sich ist. Gott hat kein Ansehen der Person.

Ja, Zigeuner tun viel böses, aber die aufrichtigste Reue und die innigsten Gebete sah ich gerade bei ihnen.

In meiner Klasse liegt vorne in der Nähe der Tafel ein blauer Teppich. Ich wollte ihn schon oft entfernen, kann es aber einfach nicht. Kinderbuße findet darauf statt. Kinder fallen auf die Knie, schreien zu Gott, wie Erwachsene und bitten Ihn um Vergebung für schlechte Taten. Ihre Gebete zerreißen mein Herz und ich weine mit ihnen. Oh, wenn wir Erwachsene wie Kinder wären... Die Bibel sagt nicht umsonst: ***„Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Reich der Himmel kommen!“ Matt.18,3.***

Liebe Freunde, ich höre nicht auf, euch für die Gebete zu danken, die ihr bereitwillig betet und uns mit ihnen in der Arbeit unterstützt. Gott segne euch! Was würden wir ohne eure Gebete tun? Die ganze Welt liegt in den Händen der Unbekannten betenden Heiligen.

„Das Glück kommt nicht einfach so zu uns,
Mit harter Arbeit wirst du es nicht erreichen;
Es ist nur dort, wo im Herzen Reinheit ist,
Und wo das Gebet mit Tränen sich ergießt. “
Bleibt beim Herrn!
Auf Zigeunerisch klingt es so: Ashen Dyilega.

Mit Liebe – Diana, Podwinogradowo

Er hat sie geheiratet!

In der vorletzten Ausgabe (2/2018) berichteten wir von den Zwillingen Fatima und Aisha R. aus Urgentsch (S. 28f). Beide waren sehr traurig, dass sie die Geschichte von Jakob in ihrer Kinderbibel „Posnawaj Bibliju“ nicht weiterlesen konnten, da sie von den Behörden beschlagnahmt wurde. Auf der letzten Fahrt nach Usbekistan, besuchten wir sie erneut und stellten fest, dass sie das geliebte Buch immer noch nicht hatten. Gerne schenkten wir ihnen eine zweite Bibel und sahen ihre leuchtenden Augen. Jetzt haben sie die Geschichte weitergelesen und wissen, dass Jakob die Rahel geheiratet hat.

Für diese Möglichkeit und die Gebetserhörung sind wir Gott von Herzen dankbar!

Jakob Penner, Harsewinkel

Библия Геце (Götze Bibel)

Die in sowjetischer Zeit sehr begehrte Synodal-Bibel von Bernhard Götze (Erstauflage in Warschau 1939) mit vielen Parallelstellen, Gliederung in Sinnesabschnitten, Fettdruck von markanten Bibelstellen, einem kleinen Bibelführer, einigen biblischen Landkarten, Skizzen und Fotos wurde neu in einer Auflage von 10.000 Stück gedruckt. Auch heute wird diese Heilige Schrift von vielen gern gelesen und möge sie noch für viele ein Wegweiser zum Himmel und Begleiter im täglichen Leben sein.

Wir freuen uns über jede finanzielle Unterstützung für die Verbreitung dieser Bibeln!
Hardcover, 1.400 Seiten

Песни Христиан (Lieder der Christen) – Band 1

Das vorliegende Liederbuch hat 800 geistliche und altbekannte Lieder. Die überarbeitete Version von „Pesnj Wosroshdenija“ von 2002 wurde korrigiert und neu aufgelegt. Der vierstimmige Satz bietet eine Grundlage für einen harmonischen Gesang in der Gemeinde und in der Familie.
Hardcover, 1.050 Seiten

Ungenj, Moldawien

Wir grüßen euch liebe Freunde in Christus.

Ich heiße Sergej und ein mir anvertrauter Dienst in der Gemeinde ist die Musik. Wir haben hier ein kleines Kammerorchester.

Wir haben durch einige Brüder von euch Geigen erhalten. Dafür sind wir sehr dankbar! Gott segne euch für eure Teilnahme in unserem musikalischen Dienst.

Sergej Prokopenko, Ungenj

Slawgorod, Russland

Liebe Geschwister des Hilfskomitee Aquila!

Von den Mitarbeitern unseres Orchesters und ebenso von vielen Geschwistern, deren Kinder auf Musikinstrumenten spielen, möchten wir uns herzlich für eure Fürsorge bedanken! Wir haben von euch viele Instrumente erhalten: Geigen, Cellos und Gitarren.

Manche Familien haben es sehr schwer, ein Instrument selber zu erwerben. So ist diese herzliche Gabe besonders wertvoll für uns!

Obwohl wir so manche Schwierigkeiten erleben, möchten wir, dass man in unserer Gemeinde Lieder und Musik zur Ehre Gottes singt und spielt. Unsere Sorge ist, dass wir uns nicht dem allgemeinen Trend in der Musik anpassen.

Wir sind sehr froh über die Möglichkeit, die ihr habt und wünschen euch weiterhin Gottes reichen Segen!

Im brüderlichen Gruß,

Dirigent Andreas Braun, Slawgorod

Ferapontjevka, Moldawien

Liebe Geschwister,

wir sind euch für die Hilfe bei unserem Bau sehr dankbar. Mit der Spende von 5.000 € konnten wir das Dach des Gemeindehauses decken, was ein großer Fortschritt ist. Einige wenige Arbeiten müssen jedoch noch gemacht werden, um das Dach fertigzustellen.

Gott segne euch!

Jurij Radoglo, Ferapontjevka

Schutschinsk, Kasachstan

Liebe Freunde, wir sind von herzen dankbar für eure Opferbereitschaft, durch die ihr unseren Dienst ermöglicht. Euer Einsatz ist nicht vergeblich. Die Invaliden freuen sich über jeden Rollstuhl, jeden Rollator und Gehhilfe. Diese Gegenstände werden immer noch gebraucht. Immer wieder äußern sie Dankbarkeit, mit der Bitte es an die Geber weiterzuleiten. „So soll euer Licht leuchten vor den Leuten, dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Matthäus 5,16).

Wir lieben euch und werden für euch und euren Dienst beten.

Wir bitten auch euch für unsere Gemeinde, unsere Familie und den Dienst beten.

Viktor und Lena Minz, Schutschinsk

Stricksachen für Bedürftige

Schon seit 1992 stricken unsere Schwestern in Deutschland warme Sachen für die Bedürftigen, die wir nach Kasachstan, Sibirien und Ukraine schickten. Auch in diesem Jahr wurden viele Säcke mit Stricksachen (Socken, Westen, Jacken, Mützen und Schals) nach Ukraine gebracht und den Schülern aus den armen Romafamilien in den Zigeunertabors Podwinogradowo und Korolewo verteilt worden. Einige Kinder konnten an den kalten Tagen nicht mehr die Schule besuchen, weil sie keine warmen Sachen zum Anziehen hatten. Jetzt wurden sie reichlich beschenkt und können wieder am Unterricht teilnehmen. Vielen Dank an alle fleißigen Strickerinnen! Ihr habt vielen Familien in der Not geholfen und in vielen Häusern große Freude bereitet!

Geschichtetreffen 2019

Liebe Geschichteforscher und Interessenten!

Das Geschichteseminar in Karaganda
findet am 24.-26. Januar 2019
im Gemeindehaus der MBG Karaganda statt.
Bitte anmelden bei Hilfskomitee Aquila
oder bei Viktor Fast (06233-506172)

Am 14.-16. März 2019 veranstalten wir das nächste **Geschichtetreffen in Deutschland im Bibelheim Höningen, 67317 Altleinigen, Schindthalstr. 2.**

Unser Interesse konzentriert sich auf die Schicksale der bekennenden Christen und der Geschichte der erweckten Gemeinden in der Sowjetunion.

Hilfskomitee Aquila Missionstag 2019

findet am 19. Oktober in Grünberg statt!

Herzlichen Dank an alle Helfer!

Gebetsanliegen

Lasst uns danken,

- dass wir das Evangelium empfangen und annehmen durften (S. 3)
- dass Gott uns die Möglichkeit gibt, in der praktischen Arbeit auf Christus hinzuweisen(S. 5)
- dass die Bau- und Missionsgruppen bei den Einsätzen bewahrt und gesegnet wurden (S. 7-12)
- dass es möglich ist, nach Usbekistan zu fahren und die Christen dort zu besuchen (S.8-9)
- dass unter den Roma eine Erweckung und ein Umdenken im Bereich der Bildung stattfindet (S. 10)
- dass die Kinder im Kinderheim die Liebe Gottes durch die Mitarbeiter erfahren dürfen (S. 14-15)
- dass die kleine Gruppe in Mubarek (Usbekistan) durch das Orchester ermutigt wurde (S. 15)
- dass Gerhard Warkentin und Heinrich Fast ihren Lauf vollendet haben und im Himmel sind (S. 21)
- dass die Lehrer bereit sind, Entbehrungen auf sich zu nehmen, um die Kinder zu unterrichten (S. 23-24)
- dass Fatima und Aischa wieder eine eigene Kinderbibel haben und lesen können (S. 24)
- dass Gott finanzielle und materielle Möglichkeiten schenkt, vielen Christen im Ausland zu helfen (S. 25-26)

Lasst uns beten,

- dass wir Mut zum evangelisieren haben und Menschen durch die frohe Botschaft gerettet werden (S. 3)
- dass es in Deutschland, Kasachstan, Sibirien, Usbekistan und Mongolei eine Erweckung gibt (S. 5)
- dass Gemeinden in Usbekistan im Glauben gestärkt bleiben und wachsen (S. 9)
- dass Kinder aus der armen Bevölkerung am Lernen dranbleiben und aus der Armut herauskommen (S. 10)
- dass die Gemeinden in Transkarpatien sich harmonisch entwickeln (S.11)
- dass Geschwister sich in den Missionsdienst nach Transkarpatien rufen lassen (S. 13)
- dass auch die Kinder mit ihren Gaben Gott dienen und ein Segen für andere sind (S.18-20)
- dass die Angehörigen von Gerhard Warkentin und Heinrich Fast Trost bei Gott finden (S.21)
- dass die Gemeinde in Taschkent durch die Schwierigkeiten gestärkt wird und Glaubensfreiheit erlebt (S. 23)
- dass die Arbeit des Hilfskomitee Aquila nachhaltig und zur Ehre Gottes weiter getan wird

So ist auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, tot in sich selber.

Jakobus 2,17